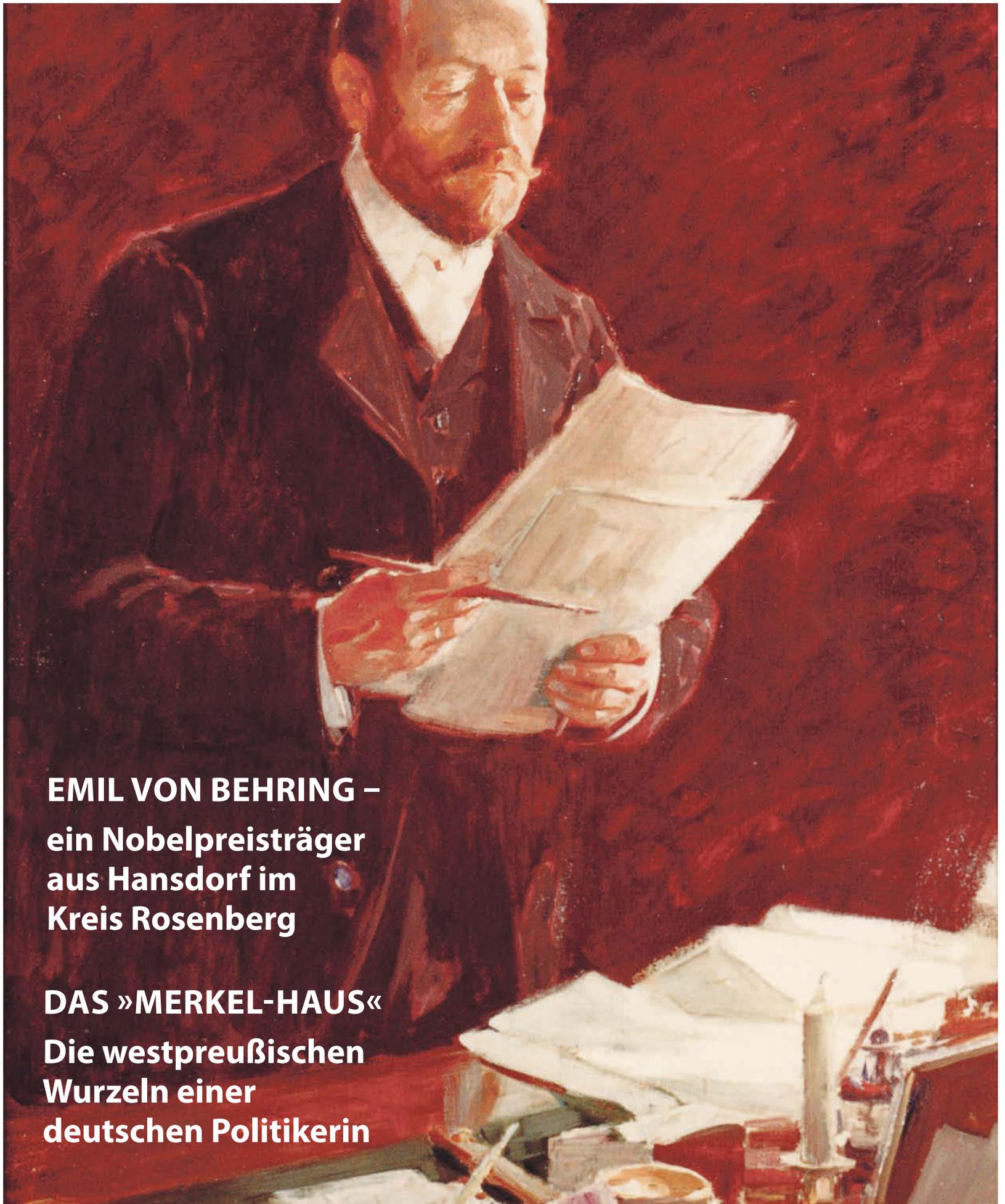


Der Westpreuße

Begegnungen mit einer
europäischen Kulturregion



69. Jahrgang Heft 3 März 2017 € 6 (D) 8 zł (PL)



**EMIL VON BEHRING –
ein Nobelpreisträger
aus Hansdorf im
Kreis Rosenberg**

**DAS »MERKEL-HAUS«
Die westpreußischen
Wurzeln einer
deutschen Politikerin**

Aus dem Inhalt

FORUM

- 3 vorab
- 3 Damals war's
- 4 vorgestellt
- 5 Auf ein Wort

POLITIK UND GESELLSCHAFT

- 6 Geschichtspolitik per Gesetz?
- 7 Bestand KIRCHLICHER SUCHDIENST im Bundesarchiv in Bayreuth nutzbar
- 7 Nachrichten

PANORAMA

- 8 Das »Merkel-Haus« in Elbing
- 10 Notizen aus Danzig, Elbing, Marienburg, Kulm, Thorn und Bromberg
- 13 Kultur-Informationen aus dem »Land am Meer«

GESCHICHTE UND KULTUR

- 14 Emil von Behring – Wissenschaftler, Nobelpreisträger, Unternehmensgründer
- 20 Die Kaiserin-Auguste-Viktoria-Schule in Elbing
- 21 hörens-, sehens- und wissenswert

KULTURSTIFTUNG WESTPREUSSEN

- 22 *Museum in Krockow*: Jerzy Bahr
- 22 *WLM*: Veranstaltungshinweis
- 22 Blick über den Zaun

RUBRIKEN

- 2 Impressum
- 5 Leserpost
- 23 TV-Tipps und Anzeigen
- 24 Zum guten Schluss



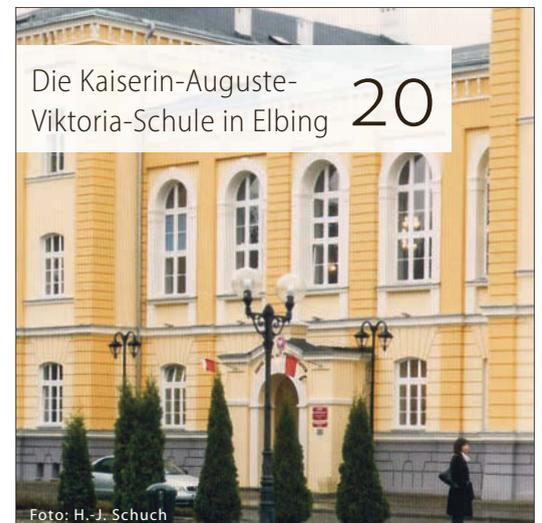
Emil Drange und das „Leiermannhaus“ 8

Foto: Lech Stodownik



Dem „Retter der Kinder“ zum 100. Todestag 14

Behring-Nachlass, Philipps-Universität Marburg



Die Kaiserin-Auguste-Viktoria-Schule in Elbing 20

Foto: H.-J. Schuch

Titelbild Emil von Behring nach einem Gemälde von Friedrich Klein-Chevalier (1903)
© Behring-Nachlass, Philipps-Universität Marburg

Passwörter für die digitalen Fassungen der letzten drei *Westpreußen-Ausgaben*

Januar 2017: heft-1-2017-edr
Februar 2017: heft-2-2017-waw
März 2017: heft-3-2017-evb

IMPRESSUM

Herausgeber und Verlag:

Landsmannschaft Westpreußen e.V.
– Bundesorganisation –
Mühlendamm 1, 48167 Münster-Wolbeck
Telefon 02506/3057-50, Fax 02506/3057-61

Postbank Hamburg: IBAN DE13200100200150957204
BIC PBNKDEFF oder

Sparkasse Münsterland Ost, Münster:
IBAN DE59400501500034024851
BIC WELADED1MST

Redaktionssekretariat, Abonnementverwaltung und Anzeigenannahme: Karin Miethke und Esther Lüchtfeld
(sekretariat@der-westpreusse.de)

Leiter des Redaktionsteams: Ulrich Bonk
(u.bonk@der-westpreusse.de)

Redaktionelle Mitarbeit: Prof. Dr. Erik Fischer
(e.fischer@der-westpreusse.de)

Ressorts *Forum* sowie *Politik und Gesellschaft*:
Tilman Asmus Fischer (t.fischer@der-westpreusse.de)

Korrespondentinnen und Korrespondenten:
Peter Neumann (Troisdorf) für Danzig, Piotr Olecki (Toruń) für Thorn und Kujawien-Pommern, Bodo Rückert (Köln) für Marienburg, Lech Stodownik (Elbląg) für Elbing und Joanna Szkolnicka (Elbląg) für die »Kultur-Informationen«

Redaktionelle Mitarbeit an den

Landsmannschaftlichen Nachrichten: Sibylle Dreher
(s.dreher@der-westpreusse.de) und Heidrun Ratza-Potrykus
(h.ratza-potrykus@der-westpreusse.de)

Verlagsleiter: Armin Fenske

Verlags- und Redaktionsadresse: Der Westpreuße
48167 Münster-Wolbeck, Mühlendamm 1
Telefon 02506/3057-50, Fax 02506/3057-61
sekretariat@der-westpreusse.de
www.der-westpreusse.de

Der Westpreuße erscheint einmal im Monat. Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich € 18,- und im Ausland jährlich € 86,40. Die MwSt. ist mit 7% enthalten. Bestellungen beim Verlag. Der Bezug kann nur mit einer Frist von mindestens drei Monaten zum Quartalsende gekündigt werden. Bei Nichtbelieferung bestehen im Fall höherer Gewalt keine Ansprüche gegen den Verlag. Mit Namen oder Kürzeln gezeichnete Artikel geben nicht in jedem Falle die Meinung des Verlages oder der Redaktion wieder. Nachdruck nur mit Genehmigung des Verlages. – Zurzeit gelten die beiden Anzeigenpreislisten Nr. 1.

Satz, Layout und Bildbearbeitung: Dirk Kohlhaas, Bonn
Herstellung und Verlagsauslieferung: Lensing Druck GmbH & Co. KG, Westenhellweg 86–88, 44137 Dortmund
ISSN: 0043-4418, Auflage: 1.500 Exemplare

vorab

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

in der letzten Ausgabe haben wir an dieser Stelle von einem Artikel gesprochen, der im November 2016 erschienen war und durch den wir einerseits einen zusätzlichen Abonnenten hinzugewonnen haben, der andererseits aber auch eine seit Jahren treue Leserin veranlasst hat, umgehend den *Westpreußen* abzubestellen. Aus dieser Erfahrung heraus hatten wir Sie darum gebeten, gerade auch bei Artikeln, die kontrovers aufgenommen werden, Ihre Meinung zu äußern und mit uns in einen Dialog einzutreten.

Diese Anregung ist auf fruchtbaren Boden gefallen. Wir haben mehrere Zuschriften erhalten, die eine erfreulich große Spannweite unterschiedlicher – und durchaus gegensätzli-

cher – Positionen abdecken: von zustimmenden und ermutigenden Worten bis zu Briefen, in denen kritische und tiefgreifende Überlegungen angestellt werden. Sie zielen zuweilen auf grundsätzliche Fragen nach den Themen, die eine Zeitung wie *Der Westpreuße – Unser Danzig* regelmäßig anbieten oder im Umkehrschluss gerade grundsätzlich nicht berücksichtigen sollte, oder nach spezifischen Sichtweisen, von denen teilweise erwartet wird, dass sie viel »parteiischer« sein könnten – oder sogar gleich ganz auf »politische Korrektheit« verzichten müssten.

Aus diesen Korrespondenzen gewinnen wir eine Fülle von wichtigen Informationen für unsere weitere Arbeit, und wir möchten auch andere bitten, sich doch ebenfalls an diesen Debatten zu beteiligen. Wir wären sehr froh, wenn wir gelegentlich aufgrund eines noch größeren Meinungsspektrums ein »Pro & Contra« zusammenstellen könnten, um die verschiedenen Erwartungen transparent zu machen und die Diskussion öffentlich weiterzuführen. Wir sind gespannt!

Darüber hinaus möchten wir der vorliegenden Ausgabe noch eine Anmerkung vorausschicken. Zum ersten Male weichen wir im Format der Hauptartikel von unserer bisherigen Norm von höchstens vier Zeitungsseiten ab: Für den Beitrag über Emil von Behring haben wir sechs Seiten für ein einziges Thema reserviert. Der Grund liegt darin, dass wir zu unserer großen Freude die Leiterin des von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten und an der Universität Marburg beheimateten Projekts *Emil von Behring (1854–1917). Person, Wissenschaftler, Unternehmer (Behring-Biographie)* als Autorin gewinnen konnten und deshalb die seltene Chance nutzen wollten, Ihnen in größerer Zahl noch unbekannte Dokumente aus dem Behring-Archiv – sowie die prächtige Nobelpreis-Urkunde – bieten zu können. Wir hoffen, dass diese Entscheidung auch in Ihrem Sinne gewesen ist.

Die DW-Redaktion

Damals war's

Liebe Leserinnen und Leser, wie war das damals vor 60 Jahren? Bei einigen von Ihnen werden Erinnerungen an die 1950er Jahre wach – für andere eröffnet der Blick in die Vergangenheit neue Perspektiven. Daher geben wir an dieser Stelle monatlich exemplarische Artikel aus dem *Westpreußen* vor 60 Jahren wieder – nun also aus einer März-Ausgabe des Jahres 1957.

AM MÄRZ 1957 BEWEGTE EIN ABKOMMEN zwischen der Volksrepublik Polen und der Sowjetunion die Gemüter der deutschen Heimatvertriebenen. Den Grad dieser Erregung lässt die nebenstehende „Kurznachricht“ erkennen, deren Rhetorik mehrfach die Grenze zwischen Meldung und Kommentar überschreitet. Den Hintergrund bildete das „in seiner Gesamtheit von den Vertriebenen ohnehin abgelehnt[e]“ Potsdamer Abkommen der alliierten Siegermächte von 1945, das die Oder-Neiße-Gebiete unter polnische bzw. sowjetische Verwaltung stellte, die Frage einer abschließenden Grenzziehung oder gar Abtretung der Ostprovinzen jedoch deziert offen hielt.

Bereits 1946 hatte die Sowjetunion begonnen, mit der Eingliederung Nord-Ostpreußens in die Russische Sozialistische Föderative Sowjetrepublik Fakten zu schaffen und die vorläufigen Potsdamer Regelungen auf Dauer zu stellen. Das 1957 diskutierte Abkommen sollte nun den Verlauf der Demarkationslinie zwischen dem sowjetisch und dem polnisch verwalteten Teil Ostpreußens klären und festschreiben. Dies war ein Vorgang, der zwar auch unter den Voraussetzungen einer Fremdverwaltung Ostpreußens von praktischem Nutzen war, der jedoch vor dem Hintergrund der

zurückliegenden Entwicklungen ein deutliches politisches Signal setzte: Die Manifestierung der in Anspruch genommenen Zugehörigkeit der deutschen Ostgebiete zu den beiden Bruderstaaten des Warschauer Paktes.

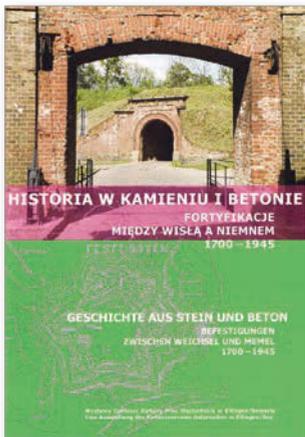
Dass dem Vertrag zudem innerhalb des kommunistischen Lagers symbolpolitische Bedeutung zukam, deutet die Kurznachricht gleichfalls an. Die hier getroffene Regelung vermochte zugleich, der polnischen Öffentlichkeit – in der es 1956 landesweit zu Protesten gegen die kommunistische Regierung gekommen war – gemeinsame territoriale Interessen Moskaus und Warschaws plausibel zu machen. In der damaligen Zeit innenpolitischer Schwäche war es in der Volksrepublik Anfang der 1950er Jahre sogar zu einer offiziellen Anerkennung einer deutschen Minderheit gekommen – zu politisch motivierten „kleinen Geschenken“, die in dem Text erwähnt werden. Nachdem die Regierung jedoch wieder erstarkte, leugnete Warschau bald darauf erneut die Existenz einer deutschen Volksgruppe. Diese Entwicklung könnte der Verfasser sogar vorausgeahnt haben, als er mahnend auf das Schicksal dieses Personenkreises hinwies.

Zuckerbrot und Peitsche

Unter allen Vertriebenen hat das sowjetisch-polnische Abkommen über den Grenzverlauf in Ostpreußen größte Empörung hervorgerufen. Mit dieser Vereinbarung haben Polen und die Sowjetunion erneut das Potsdamer Abkommen gebrochen, welches zwar in seiner Gesamtheit von den Vertriebenen ohnedies abgelehnt wird, das jedoch zumindest eine Klausel enthält, die eine Wiedergutmachung des Vertreibungsunrechts möglich macht. Diese Klausel bestimmt, daß über Grenzfragen erst im Friedensvertrag endgültig entschieden werden soll.

Wir müssen heute mit Recht die Frage stellen, ob es sich bei diesem Abkommen über das deutsche Ostpreußen lediglich um einen erneuten Versuch handelt, Deutschland vor den Kopf zu stoßen, oder ob die Sowjets mit dieser Vereinbarung versuchen wollen, ihren zusehends schwindenden Kredit bei der polnischen Öffentlichkeit zurückzugewinnen. Jedenfalls aber verträgt sich dieses Abkommen sehr schlecht mit den Versuchen Gomulka und Bulganins, normale Beziehungen zur Deutschen Bundesrepublik aufzunehmen. Es wird und darf zwischen der Deutschen Bundesrepublik auf der einen und Polen und Sowjetrußland auf der anderen Seite keine normalen Beziehungen geben, solange die Frage der Ostgebiete nicht zufriedenstellend geregelt ist. Gomulka hat es auch den gutgläubigsten Deutschen allmählich klarmachen können, daß seine Politik sich fast in nichts von derjenigen seiner stalinistischen Vorgänger unterscheidet. Mit kleinen Geschenken an die in den polnisch verwalteten deutschen Ostgebieten verbliebenen Deutschen können diese eklatanten Verletzungen des Selbstbestimmungsrechts der Völker nicht gutgemacht werden. Der Verband der Landsmännschaften erwartet von der Bundesregierung und dem Bundestag, daß sie diese unsere Auffassung sehr energisch zum Ausdruck bringen.

vorgestellt



Kulturzentrum Ostpreußen (Hg.)
**Historia w kamieniu i betonie.
Fortyfikacje między Wisłą a
Niemnem 1700–1945 /
Geschichte aus Stein und Beton.
Befestigungen zwischen Weichsel
und Memel 1700–1945**
Ellingen 2016, 64 Seiten mit farbigen
Abbildungen € 8,-
zu beziehen über das Kulturzentrum
Ostpreußen ([www.kulturzentrum-
ostpreussen.de](http://www.kulturzentrum-
ostpreussen.de)).

DAS PREUSSENLAND ERFREUT SICH – vor allem auch touristisch – als Land der Ordensburgen großer Beliebtheit. Seine dabei oft übersehene Bedeutung für die Wehrarchitektur jüngerer Epochen ruft der Katalog über *Befestigungen zwischen Weichsel und Memel 1700–1945* in Erinnerung, der eine gleichnamige Ausstellung des Kulturzentrums Ostpreußen dokumentiert. Nach einem knappen historischen Abriss über die Geschichte des Festungsbaus in den östlichen Provinzen Preußens gibt das Buch einen Überblick über die jeweiligen Festungen und sonstigen Befestigungen in West- und Ostpreußen. Den Abschnitten sind jeweils kurze Einführungen zu den Spezifika der Befestigungstypen vorangestellt. Für den westpreußischen Raum dokumentiert der Katalog die Festungen Danzig, Marienburg, Graudenz, Thorn, die Feste »Weichselmünde«, die Fortifikationen der Stadt Elbing, die Brückenköpfe Dirschau, Münsterwalde, Culm und Fordon sowie die »Weichselbatterien«. Sehr hilfreich ist – gerade für den militärgeschichtlichen Laien – das Glossar sowie – für Leser, die an tiefgehenden Informationen interessiert sind – das Literaturverzeichnis. Da das Buch selbst eher schlaglichtartig die wichtigsten Fakten vermittelt, ist eine solche ergänzende Lektüre zu empfehlen. Auch wenn man sich bisweilen mehr Kontextinformationen wünschte, bietet das Buch doch durchaus erste wichtige Einblicke in den Themenbereich west- und ostpreußischer Wehrarchitektur.

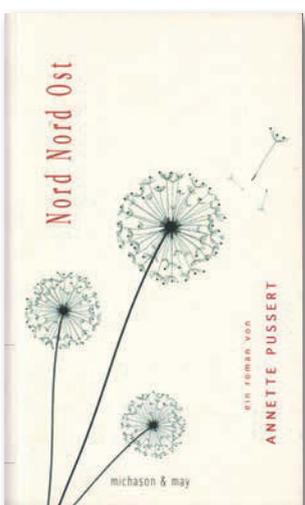
Tilman A. Fischer



Erich R. Andersen
**Kriegsjunge Hanners
Kriegskindbilder**
Berlin 2016, 92 Seiten mit farbigen
Abbildungen € 15,-
ISBN 978-3-86460-419-5

IN DEN ZURÜCKLIEGENDEN JAHREN hat die Auseinandersetzung mit den Schicksalen und Erfahrungen der Kriegskinder- und Kriegsenkelgeneration einen reichen publizistischen Ertrag hervorgebracht – von autobiografischen Texten bis hin zu wissenschaftlichen Analysen. Erich Andersen nimmt nun mit seinem Büchlein *Kriegsjunge Hanners Kriegskindbilder* Zeichnungen seines Kindheitsfreundes Johannes Bartosch – 1934 in Danzig geboren – zum Ausgangspunkt einer persönlich gehaltenen Auseinandersetzung mit den Erfahrungswelten dieses westpreußischen Flüchtlingskindes im Norddeutschland der Nachkriegszeit. Auch wenn seine Betrachtungen keinen übermäßigen Abstraktionsgrad erreichen bzw. die Versuche, die durch die Kriegszeit geprägten Mentalitäten einzuordnen, eher apologetisch und zuweilen unbeholfen wirken, regt der Autor doch nachhaltig zu einer Auseinandersetzung mit Bildquellen als Medien kindlicher Kriegs- und Nachkriegserfahrungen an. (Einzelne Passagen, die vor dem Hintergrund historischer Zusammenhänge gegenwärtige gesellschaftliche Entwicklungen kritisieren, erscheinen allerdings von Attitüden besetzt und wären durchaus entbehrlich.) Die umfangreich dokumentierten Bilder zeugen einerseits von etablierten Narrativen von Flucht und Vertreibung, andererseits aber auch von individuellen Erfahrungen des Protagonisten. Die von ihnen ausgehenden Erinnerungen an die gemeinsame Kindheit eines Einheimischen und eines Flüchtlings entfalten zugleich eine persönliche Alltagsgeschichte der Nachkriegszeit, die über das spezifische Schicksal der Heimatvertriebenen hinausweist.

Tilman A. Fischer



Annette Pussert
Nord Nord Ost
Frankfurt a. M.: Michason & May
Verlagsgesellschaft: 2016
156 Seiten € 14,90

EINE GROSSMUTTER STIRBT und hinterlässt schon nach kurzer Zeit keine spürbare Lücke. Lediglich ihre Enkelin Hanna, zu der eine besonders enge Beziehung bestanden hat, sucht die Nähe zur Welt der Verstorbenen, beschäftigt sich mit deren Nachlass – vor allem mit Alben und Zigarrenkisten voller Fotos – und versucht, sich mit Hilfe der Bilder die Menschen und Situationen, über die sie früher gemeinsam mit der Großmutter gesprochen hat, zu vergegenwärtigen. Das Bedürfnis, die eigene Geschichte zu begreifen und auch beim Abschluss ihres Studiums neuen Halt zu finden, wird bei Hanna dadurch verstärkt, dass jüngst eine enge Partnerschaft zerbrochen ist. – Aus dieser Grundkonstellation entwickelt Annette Pussert in ihrem Debüt-Roman eine vielschichtige Komposition. In beständigem Szenenwechsel werden Vorgänge aus unterschiedlichen Zeiten geboten: Neben den Jahren, die Auguste (die Großmutter) und Hanna gemeinsam verbringen, steht das noch unbeschwerte Leben, das Auguste vor dem Zweiten Weltkrieg einst in Elbing geführt hat, die beklemmenden Ereignisse des Kriegsendes und der brutalen Vertreibung, die Wiederbegegnung mit ihrer alten Heimat, die Auguste fast 30 Jahre später, 1985, wagt, oder die Reise, die Hanna nach weiteren 30 Jahren – und erst nach dem Tode der Großmutter – ihrerseits nach Elbing und Westpreußen unternimmt. Dieses Wechselspiel der Zeitebenen und Perspektiven führt zu einer hohen Verdichtung des Geschehens und fasst nicht nur die deutsche Geschichte der letzten hundert Jahre wie in einem Brennspeigel zusammen, sondern gewährt tiefe Einsichten in die Dialektik von Schuld und Leid wie in die Problematik der Sprachlosigkeit zwischen den Generationen. Neben dem höchst kunstvollen Arrangement des Handlungsaufbaus zeichnet sich dieses Buch zudem durch seine gleichermaßen präzise wie poetische Sprache aus: es wird niemanden nach der Lektüre unbeeindruckt zurücklassen.

Erik Fischer

AUF EIN WORT

OBWOHL DIE GROSSEN DEBATTEN um das *Zentrum gegen Vertreibungen* bzw. später um die *Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung* abgeklungen sind, gibt es weiterhin andauernde geschichtspolitische Konfliktfelder zwischen Polen und Deutschland.

In Deutschland wird die bis weit in die Zeit des Kommunismus zurückreichende Sorge, dass Polen von einem Opfer des Zweiten Weltkrieges zu einem der Täter gemacht werden soll, allerdings oft unterschätzt. Diese Befürchtungen kulminieren in dem jüngst verabschiedeten „Gesetz zum Schutz des guten Rufes Polens“ (das in der Rubrik POLITIK UND GESELLSCHAFT genauer diskutiert wird). Aus deutscher Perspektive mag diese Initiative akademisch oder kleinlich scheinen, es ist aber ein weiterer Beleg dafür, dass Polen sich geschichtspolitisch immer wieder herausgefordert sieht und sich dementsprechend auch aktiv einsetzt. Das war bei der liberalkonservativen Vorgängerregierung so, die mit dem *Museum des Zweiten Weltkrieges* in Danzig ein attraktives Weltmuseum auf dem modernsten Stand der Wissenschaft inklusive der – zugegebenermaßen international durch-



aus oft vernachlässigten – polnischen Perspektive schaffen wollte, dies zeigt sich jetzt ebenso bei der gegenwärtigen PiS-Regierung, die bei ihren Zielsetzungen noch einmal deutlich offensiver vorgeht.

Die Diskussion um die deutsche Fernseh-Serie *Unsere Mütter, unsere Väter* (2013) und die darin enthaltenen Szenen, die den Antisemitismus bzw. die Gleichgültigkeit gegenüber dem Holocaust in Teilen (!) der polnischen Heimatarmee zeigen, ist auch für diejenigen Polen ärgerlich, die keinem schlichten binären Geschichtsbild anhängen. Hier geht es vielmehr darum, dass man sich in Polen zwar durchaus mit diesem Geschehen auseinandersetzt (nicht zuletzt im neuen Jüdischen Museum in Warschau), aber aus nachvollziehbaren historischen Gründen keine Belehrungen oder »gut gemeinte« Hinweise vom selbsterklärten »Vergangenheitsbewältigungsweltmeister« Deutschland wünscht, selbst wenn sie im Kern der Sache korrekt oder unproblematisch sind.

Worauf möchte ich hinaus, wenn ich von dieser polnischen Perspektive und deren Empfindlichkeiten spreche? Soll die deutsche Seite deshalb stets übervorsichtig sein und jedes kritische Wort

zurückstellen? – Nein! Gerade das wäre schädlich! – Es ist besonders im politischen Diskurs wichtig, eine klare Sprache zu wählen und offen miteinander zu sein. Ein permanentes Ausklammern unerwünschter Themen führt zu vielem, – nur in der Sache führt es nicht weiter. Dabei muss man sich aber schon die Mühe machen, sich auch jenseits der puren historischen Fakten mit der Geschichtskultur des anderen Landes auseinanderzusetzen, um das Gegenüber überhaupt angemessen verstehen zu können.

Daher sollte beispielsweise die *Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung* selbstbewusst und – soweit möglich – mit polnischer Beteiligung das Vertreibungsgeschehen im 20. Jahrhundert aufarbeiten. Nur auf Basis der historischen Forschung, einer offenen Aussprache und des ernsthaften Bemühens um ein wechselseitiges Verständnis kann es zu einem konstruktiven Dialog kommen. Wer sich davor scheut und gegenüber allem und jedem in falscher Rücksichtnahme verharrt, wird am Ende nichts bewegen. Einem sehr selbstbewussten Partner sollte ebenfalls selbstbewusst – aber gleichermaßen respektvoll – begegnet werden.

Vincent Regente,

Stellvertretender Vorsitzender
der Kulturstiftung Westpreußen

Briefe an leserpost@der-westpreusse.de

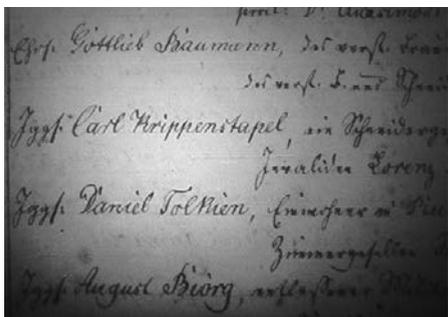
Ihre Meinung ist uns wichtig!

Per E-Mail:

leserpost@der-westpreusse.de

BETR.: Kultur-Informationen: Westpreußische Wurzeln eines englischen Schriftstellers (2/2017) Herr Ryszard Derdziński hat vollkommen Recht mit Tolkien. Es ist ein uralter pruzzischer Name und bedeutet »Dolmetscher«. Die Meinung, die Familie stammte aus Sachsen und hieß früher Tollkühn, ist also nicht zutreffend. Die Träger des Namens Tolkien lebten auch noch im 19. Jahrhundert in Graudenz. (Dazu in Kopie ein Fragment aus dem Graudener Kirchenbuch von 1837.)

Andreas Billert, Frankfurt (Oder)



BETR.: Das Weichsel-Museum in Dirschau (2/2017) Da hat sich die Ausstellungsleitung aber selbst ein Beinchen gestellt mit der Beschränkung auf nur einsprachige Informationstafeln. Das wäre vielleicht angängig gewesen, stände die Ausstellung, sagen wir mal, in Krakau. So hätte wohl mancher Besucher unserer westpreußischen Heimat gern einen Abstecher nach Dirschau gemacht, sich die Ausstellung und die Geschichte der Weichselflößerei nebst Klonowics Poem anzusehen, vielleicht sogar eine ganze Busreisegesellschaft. Dirschau mit seinem Museum ist doch eine Adresse! Sprachbarriere? Die haben auch wir oft zu beklagen, aber mindestens sind doch die Informationstafeln in gängigem Polnisch geschrieben, so dass sie auch in Englisch oder Deutsch hätten sein können. Schade, dass uns das Museum so den Rücken zugekehrt hat; die Touristikwerbung ist da beweglicher. Günter Hagenau, Detmold

Leserbriefe geben die Meinung der Verfasserinnen und Verfasser wieder, die sich nicht unbedingt mit derjenigen der Redaktion deckt. Zudem können nicht alle eingehenden Schreiben veröffentlicht werden; und die Redaktion behält sich vor, Zuschriften auch sinnwahrend zu kürzen.

Vorankündigung der Frühjahrstagung der Landsmannschaft Westpreußen

vom 5. bis 7. Mai 2017 in Warendorf / Westf.

WESTPREUSSEN ZWISCHEN DEUTSCHLAND, POLEN UND RUSSLAND

Mit der Frühjahrstagung der Landsmannschaft Westpreußen laden wir 2017 zu einem deutsch-polnischen Nachdenken über die aktuellen ostpolitischen Herausforderungen ein. Hierbei stellen wir das untere Weichselland als Ostseerainer, der von den aktuellen politischen Spannungen unmittelbar betroffen ist, ins Zentrum der Tagung und nehmen es zugleich als Ausgangspunkt für weiterführende Überlegungen.

Es referieren unter anderen:

Bernd Posselt MdEP a. D. (Osteuropa zwischen alten Nationalismen und neuem russischen Machtstreben),
Professor Dr. Johannes Reimer (Gesellschaftstransformation im ehemaligen Ostblock),
Brigadegeneral a. D. Dr. Klaus Wittmann (Polen und die Sicherheit der östlichen NATO-Mitglieder)

Einladungen erfolgen separat. Für Rückfragen steht die Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Westpreußen zur Verfügung.

Geschichtspolitik per Gesetz?

FÜNF FRAGEN AN PIOTR NIEZGÓDKA



Mit welchen Instrumenten will das neue Gesetz den »guten Ruf Polens« schützen bzw. was genau wird hier straf- und zivilrechtlich sanktioniert?

Erstens soll es zu einer Straftat werden, entweder dem polnischen Volk oder dem polnischen Staat eine Verantwortlichkeit oder Mitverantwortlichkeit an Nazi-Verbrechen zuzuschreiben oder die Verantwortlichkeit der tatsächlichen Täter zu schmälern. Zweitens soll das Gesetz Zivilklagen gegen die sogenannte »Herabwürdigung des polnischen Staates oder Volkes« ermöglichen.

Wie eng oder weit fasst der Gesetzgeber die »Herabwürdigung des polnischen Staates oder Volkes«? Wo verläuft nach der neuen Gesetzgebung die Grenze zwischen sachlicher Kritik eines Journalisten oder der kontroversen These eines Historikers auf der einen und einer solchen »Herabwürdigung« auf der anderen Seite?

Das ist die größte Gefahr, die das Gesetz mit sich bringt, nämlich die Unvorhersehbarkeit der Folgen seiner Einführung. Kontrovers sind hierbei vor allem die zivilrechtlichen Vorschriften, erstens wegen der Unbestimmtheit des Begriffs einer solchen »Herabwürdigung«, zweitens wegen des fehlenden direkten Ausschlusses einer Haftung bei wissenschaftlichen, journalistischen oder beispielsweise künstlerischen Aussagen. Es sind also keine Grenzen zwischen erlaubter Kritik und sanktionierter Herabwürdigung festgesetzt worden. Theoretisch sollte also jeder, der in irgendeiner Weise die Handlungen der polnischen

In kurzer Zeit wird in der Republik Polen ein neues »Gesetz zum Schutz des guten Rufes Polens« verabschiedet werden. **Piotr Niezgódka** – Rechtsanwalt in Warschau und Doktorand an der Universität dortselbst – erläutert im Interview die neuen rechtlichen Regelungen und ihre Konsequenzen für Geschichtspolitik und Meinungsfreiheit.

Regierung kritisiert und darin zum Beispiel eine Gefährdung der Prinzipien des demokratischen Rechtsstaats erkennt, auf einen Zivilprozess vorbereitet sein. Erst das Gericht wird in jedem einzelnen Fall entscheiden müssen, wo die Grenze des Erlaubten verläuft.

Besteht die Gefahr einer Instrumentalisierung des Gesetzes für die Durchsetzung von Paradigmen, die die Geschichtspolitik der gegenwärtigen polnischen Regierung prägen?

Aus der Begründung des Gesetzentwurfes geht hervor, dass die neuen Vorschriften der historisch unwahren und für Polen verletzenden Bezeichnung der deutschen als »polnische« Konzentrationslager entgegenwirken sollen. Dabei ist aber nicht allein diese spezielle Handlung sanktioniert worden, sondern die weitaus breiter gefasste »Herabwürdigung des polnischen Staates oder Volkes«.

Ist es nicht merkwürdig, dass die neuen Vorschriften ideal zum Schlagwort der Durchsetzung einer »neuen historischen Politik« passen, mit dem die Partei »Recht und Gerechtigkeit« (PiS) unter anderem an die Macht gekommen ist?

Die wirklichen Ziele des Gesetzgebers wird man erst nach Verabschiedung und Inkrafttreten des neuen Gesetzes feststellen können. Als Jurist kann ich aber bereits jetzt sagen, dass der Wortlaut des Gesetzes, vor allem seiner zivilrechtlichen Vorschriften, eine Instrumentalisierung nicht ausschließen lässt.

Welche Folgen kann das Gesetz, das sich vornehmlich gegen mögliche Meinungsäußerungen im Ausland richtet, für Akteure etwa in der Bundesrepublik Deutschland haben?

Die neue Regelung ist tatsächlich vor allem gegen Handlungen im Ausland ausgerichtet. Dementsprechend enthält sie Instrumente, die aufgrund des polnischen Rechts eventuelle Hürden auf dem Weg zur Einleitung eines Verfahrens in Polen beseitigen sollen. Ein Strafverfahren in Polen kann unabhängig vom Prinzip der sogenannten doppelten Strafbarkeit geführt werden, also auch dann, wenn das ausländische (z.B. deutsche) Recht dieselbe Handlung nicht unter Strafe stellt. Ebenfalls für eventuelle Zivilklagen hat der Gesetzgeber vorgesehen, dass sie immer auf der Grundlage des polnischen Rechts untersucht werden sollen. Über all diese Streitfälle werden somit polnische Gerichte entscheiden können. Kurz gesagt: Akteure in der Bundesrepublik Deutschland müssten nach Inkrafttreten des Gesetzes mit der Möglichkeit einer rechtlichen Auseinandersetzung in Polen rechnen.

Wie verhalten sich die neuen gesetzlichen Regelungen zu europäischen Rechtsnormen – vor allem zum Schutz der Meinungsfreiheit? Und drohen hier neuerliche Auseinandersetzungen über die Rechtsstaatlichkeit in der Republik Polen?

Sowohl das polnische Oberste Gericht als auch der polnische Beauftragte für Bürgerrechte haben die neuen Regelungen unter anderem wegen des zu weit gehenden Eingriffs in die Meinungsfreiheit kritisch beurteilt. Dieser Auffassung kann ich mich nur anschließen. Es bleibt abzuwarten, wie die polnischen Gerichte aufgrund der geplanten Vorschriften entscheiden werden. Sollten sie eventuellen Klagen stattgeben, wird erst eine Prüfung der polnischen Maßnahmen durch den Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte zu einer abschließenden Bewertung des Gesetzes führen.

▪ Die Fragen stellte **Tilman Asmus Fischer**.

In der juristischen Fachzeitschrift *Neue Justiz* (NJ 1/2017, S.19–23) ist eine ausführliche Analyse von Piotr Niezgódka über das Gesetz zum Schutz des guten Rufes Polens erschienen.

Bestand »KIRCHLICHER SUCHDIENST« im Bundesarchiv in Bayreuth nutzbar

Die Bestände B 530 »Kirchlicher Suchdienst« und B 530 KARTEIEN »Karteien des Kirchlichen Suchdienstes« sind seit dem 2. Januar 2017 im Lastenausgleichsarchiv (LAA) vollständig nutzbar.

Der Kirchliche Suchdienst (KSD) nahm von August 1945 bis zu seiner Auflösung am 30. September 2015 unter der Trägerschaft der kirchlichen Wohlfahrtsverbände Caritas und Diakonie den Auftrag der Nachforschung und Auskunftserteilung hinsichtlich vermisster deutscher und deutschstämmiger Zivilpersonen aus den ehemaligen deutschen Ost- und Siedlungsgebieten wahr. Darüber hinaus betätigte er sich im suchdienstlichen Aufgabenbereich für Spätaussiedler und deren Nachkommen.

Als zentrales Hilfsmittel für die Erledigung seiner Aufgaben unterhielt er seit 1947 die so genannten Heimatortskarteien (HOK), die als „Einwohnerverzeichnis des deutschen Ostens“ bekannt wurden. Der Kirchliche Suchdienst war mit der 1953 vom Bundesministerium des Innern in Auftrag gegebenen Gesamterhebung zur Klärung des Schicksals der deutschen Bevölkerung beauftragt. Mehr als 20 Millionen Personen sind in seinen Karteien registriert.

Die Archivierung der Unterlagen des Kirchlichen Suchdienstes nach dem Abschluss der ihm übertragenen Aufgaben regelt das Gesetz über die zentrale Archivierung von Unterlagen aus dem Bereich des Kriegsfolgenrechts vom 6. Januar 1988. Sie finden vor allem bei Genealogen und Erbenermittlern reges Interesse, bergen aber auch reiches Potential für die Auswertung durch die historische Forschung.

Bestand B 530 Kirchlicher Suchdienst

Bei diesem Bestand handelt es sich um die Unterlagen, die im August 2016 aus den letzten beiden verbliebenen Stellen des Kirchlichen Suchdienstes – in Stuttgart und Passau – übernommen worden sind, wobei die Karteien ausgenommen sind. Darin enthalten sind unter anderen umfangreiche Unterlagen zu deutschen Flüchtlingen in Lagern in Dänemark sowie zu Spätaussiedlern.

Ferner enthält der Bestand Gemeindeseelen- und Gemeindevermisstenlisten im Umfang von ca. 2.500 Verzeichnungseinheiten, die unter anderem auch das Sudetenland und das Gebiet des ehemaligen Protektorats Böhmen und Mähren abdecken. Dieser Teil des Bestands ergänzt zugleich den Bestand Ostdokumentation 3. Angereichert ist der Bestand B 530 zudem mit Ortsplänen.

Bestand B 530 KARTEIEN

Dieser Bestand beinhaltet die Heimatortskarteien sowie alle weiteren kleineren Karteien des Kirchlichen Suchdienstes, von denen sich die meisten bereits seit längerer Zeit im Lastenaus-

gleichsarchiv befinden. Neu hinzugekommen sind nun im Wesentlichen die bislang noch fehlenden Ergänzungen zu den Heimatortskarteien für das Sudetenland, Danzig-Westpreußen, Wartheland-Polen und das Baltikum sowie die Spätaussiedlerkartei für Oberschlesien.

Seit dem 2. Januar 2017 sind alle Teile der beiden Bestände im Lastenausgleichsarchiv im Rahmen der benutzungsrechtlichen Vorschriften recherchier- und nutzbar. Die neu erhaltenen Teilbestände werden dabei bereits in der Rechercheanwendung *invenio* des Bundesarchivs zur Verfügung stehen. Noch nicht in die *invenio*-Recherche eingeschlossen sind die HOK-Bestände, die sich bereits vor August 2016 im LAA befanden. Für diese gilt das Recherche- und Bestellverfahren bis auf weiteres wie bisher.

Tagung und Workshop am 10. und 11. Mai

Unter dem Titel »Suchdienste und Archivarbeit – Eine humanitäre Mission im Bewusstsein der Nachkriegsgesellschaft und in der Gegenwart« richtet das Bundesarchiv am 10. Mai 2017 in seiner Außenstelle Lastenausgleichsarchiv in Bayreuth eine wissenschaftliche Tagung aus. Die Tagung geht inhaltlich über den Kirchlichen Suchdienst hinaus und befasst sich auch allgemein mit Suchdienstaufgaben infolge des Zweiten Weltkriegs, mit dem Phänomen der Vertreibung und Spätaussiedlung sowie dessen Rezeption in der Gesellschaft und in den Archiven der Herkunfts- und Zielländer der Betroffenen. Ferner befasst sich die Tagung mit archivwissenschaftlichen Aspekten der Erschließung und Überlieferungsbildung von Suchdiensten und ihren Unterlagen.

Für den 11. Mai 2017 ist ein thematisch weiter eingegrenzter Workshop unter dem Titel »Suchdienste und Archivarbeit – Das Wirken des Kirchlichen Suchdienstes im Bewusstsein der Nachkriegsgesellschaft und Gegenwart« zur wissenschaftlichen Auswertung der Archivbestände des Kirchlichen Suchdienstes als Anschlussveranstaltung geplant.

Bundesarchiv

Weitere Informationen zur Tagung am 10. und zum Workshop am 11. Mai: www.bundesarchiv.de/fachinformationen/05320/

NACHRICHTEN

+++ Gericht stärkt Einsatz für Volksgruppenrechte

BMI/DW – Am 3. Februar hat das Gericht der Europäischen Union (EuG) die Entscheidung der Europäischen Kommission aufgehoben, die Europäische Bürgerinitiative „Minority SafePack“ nicht zu registrieren. Die Bürgerinitiative war 2013 unter anderem von der Föderalistischen Union Europäischer Nationalitäten auf den Weg gebracht worden. Mit ihr würden erstmals angestammte Rechte autochthoner Minderheiten auch im Gemeinschaftsrecht der Europäischen Union verbindlich festgeschrieben.

+++ Angela Merkel traf Vertreter der deutschen Volksgruppe

SdP/DW – Bundeskanzlerin Dr. Angela Merkel MdB traf am 7. Februar in Warschau mit Vertretern der deutschen Volksgruppe in Polen zusammen. Dieses Treffen fand statt im Zusammenhang mit Gesprächen über die aktuelle politische Lage in Polen, über Forderungen des deutsch-polnischen Runden Tisches sowie die Unterstützung der deutschen Minderheit durch die Bundesregierung. An den Gesprächen mit der Kanzlerin nahm unter anderem der Präsident des Verbandes der Sozial-Kulturellen Gesellschaften der Deutschen in Polen, Bernard Gaida, teil.

+++ Bundeskanzlerin empfing BdV-Präsidium

BdV/DW – Am 13. Februar 2017 empfing Bundeskanzlerin Dr. Angela Merkel MdB das Präsidium des Bundes der Vertriebenen zu einem Gespräch im Bundeskanzleramt in Berlin. Im Zentrum des Treffens standen Themen wie das Risiko der Altersarmut bei Spätaussiedlern, die Kulturförderung nach § 96 des Bundesvertriebenen- und Flüchtlingsgesetzes, das verständigungspolitische Engagement der deutschen Heimatvertriebenen sowie die Situation der deutschen Minderheiten in den Heimat- und Herkunftsgebieten.

+++ Linke will „neue Ostpolitik“

hib/DW – Die Bundestagsfraktion *Die Linke* macht sich für eine „neue Ostpolitik Deutschlands“ stark. Der entsprechende Antrag stand am 16. Februar erstmals auf der Tagesordnung des Bundestagsplenums: Die Politik der Sanktionen und der Gesprächsbeschränkungen sei gescheitert, eine Neuausrichtung der Beziehungen zwischen Deutschland bzw. der EU und Russland unverzichtbar.

+++ Basil Kerski beim „Gesprächskreis Polen“

BMI/DW – Seit Januar 2016 besteht der *Christdemokratische Gesprächskreis Polen*, dem Bundestagsabgeordnete der CDU/CSU-Fraktion angehören. Gesprächspartner der jüngsten Sitzung im Februar war Basil Kerski, Direktor des Europäischen Zentrums der *Solidarność*, Danzig. Im Mittelpunkt standen die innenpolitische Lage in Polen und der zurückliegende Besuch der Bundeskanzlerin.



Das renovierte Haus in der Aleja Grunwaldzka (Tannenberg-Allee)

Das »Merkel-Haus« in Elbing

Seit geraumer Zeit wird in Reise-Magazinen auf eine weitere touristische Attraktion in Elbing hingewiesen: auf das »Merkel-Haus«. Zu diesem Namen kam das auffällige, gegenüber dem Hauptbahnhof stehende Gebäude offenbar, weil an ihm immer noch unübersehbar die familiären Beziehungen deutlich werden, die von Angela Merkel aus zum deutschen Osten bestehen. Nachdem die Politikerin 2005 zur Bundeskanzlerin gewählt worden war, fand ihre Familiengeschichte tieferegreifende Aufmerksamkeit, und so stieß man auch auf ihren Urgroßvater, Emil Drange, der 1910 jenes Haus erworben und mit seiner großen Familie bezogen hatte. Bei dieser Wurzelsuche haben sich allerdings einige Missverständnisse und Verkürzungen ergeben. Zudem ist es sicherlich gerade für Leserinnen und Leser des *Westpreußen* von Interesse, die Stationen einer Familiengeschichte genauer kennenzulernen, die von einem Oberstadtsekretär in Elbing bis zur faktisch mächtigsten politischen Amtsträgerin in Deutschland führt. Deshalb haben wir unseren Korrespondenten Lech Słodownik gebeten, diese Zusammenhänge aufgrund der vorliegenden gesicherten Quellen zu erläutern.

Die Bundeskanzlerin Dr. Angela Dorothea Merkel wurde bekanntlich am 17. Juli 1954 in Hamburg geboren und wuchs, nachdem ihre Eltern wenige Wochen später in die DDR übergesiedelt waren, mit ihren Geschwistern Marcus und Irene in Templin, einer Kleinstadt in der Uckermark, auf. Ihr Vater war der evangelische Theologe Horst Kasner, der – als Horst Kaźmierczak – am 6. August 1926 in Berlin geboren worden war und am 2. September 2011 dortselbst verstarb. Bereits ihre Mutter hingegen stammt aus dem deutschen Osten, denn sie wurde als Herlind Jentzsch 1928 in Danzig-Langfuhr geboren. Die Eltern wohnten dort im Steffensweg 47.

Von ihrer Provenienz aus betrachtet, rückt sogleich Elbing in den Blick, denn hier lebten die beiden ihr vorausgehenden Generationen vom Ende des 19. Jahrhunderts bis ins Jahr 1921, als Herlinds Mutter Gertrud, geb. Drange, nach Danzig zog. Deren Eltern, Angela Merckels Urgroßeltern, waren Emil Drange,

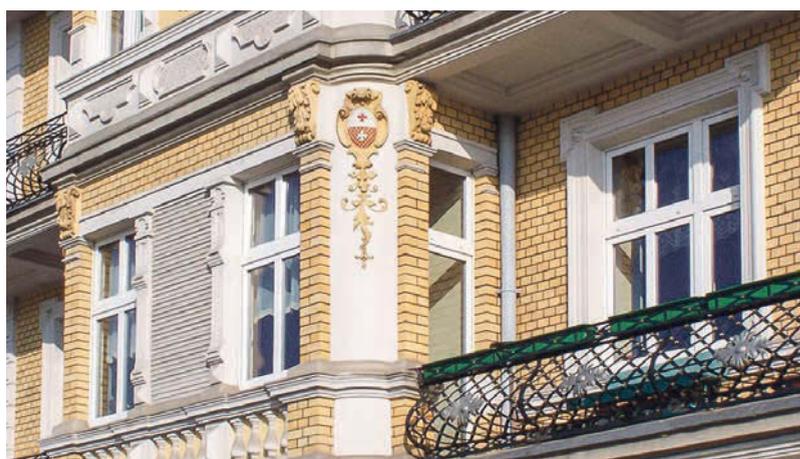
am 18. März 1866 in Unruhstadt (Kargowa), Kreis Bomst (Babimost) in der Provinz Posen, geboren, sowie Emma Drange, geb. Wachs, die am 25. Oktober 1871 in Rietschütz (Jerzmanowice), Kreis Glogau/Niederschlesien, zur Welt kam. Beide heirateten in Glogau (Głogów), wo auch vier ihrer Kinder geboren wurden: 1891 Gertrud, 1892 Paul, 1896 Anna und 1897 Günther, bei dessen Untergewichtigkeit die Ärzte zunächst Zweifel hatten, ob er den beabsichtigten Umzug von Glogau nach Elbing überleben würde. Kurze Zeit später (1898) verließ die Familie aber Niederschlesien und wohnte nun in Elbing: zunächst in der Schottlandstraße 6b (ul. Czerniakowska), später in der Talstraße 17 (ul. Wyspiańskiego) und schließlich am Äußeren Mühlendamm 34 (ul. Traugutta).

Die Familie wurde noch größer, denn Günther folgten jetzt die weiteren Kinder Elisabeth, Georg, Emmy und Eva. Nun erschien der Raum, den eine Mietwohnung bot, für derart viele Personen als nicht mehr zureichend, und

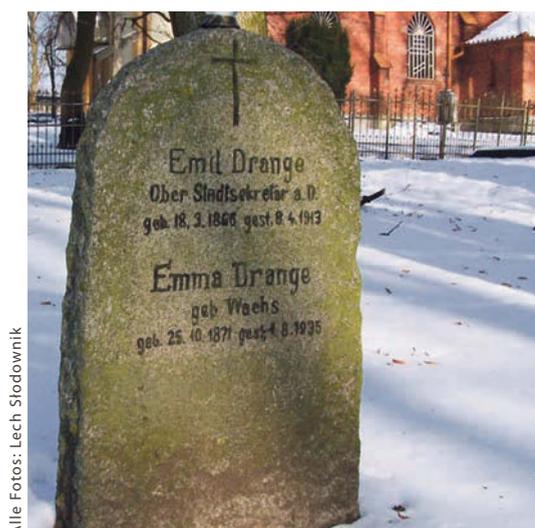
Emil Drange entschloss sich im April 1910, das unmittelbar gegenüber dem Hauptbahnhof gelegene Haus in der Tannenbergallee 45 (Aleja Grunwaldzka) zu kaufen.

Das Haus war und ist in Elbing unter dem Namen »Leiermannhaus« bekannt. (Gelegentlich hörte man auch »Leiermannsches Haus«.) Es trug diesen Namen wohl nach einem Leiermann, der in Russland mit seinem Instrument so viel Geld verdient hatte, dass er 1897 dieses große Haus bauen lassen konnte. Bevor der Neubau errichtet wurde, hatte auf dem Grundstück bereits ein anderes Gebäude gestanden. Weitere Informationen über den Leiermann sind nicht bekannt. Im Elbinger Einwohnerbuch findet sich 1900 als Angabe des Eigentümers der Name August Behrendt.

Dass das Haus ausschließlich Wohnzwecken diente, war in jener Zeit nicht selbstverständlich. Der repräsentative Bau mit seinem klassizistischen Stuck, dem Wappendekor sowie den schmiedeeisernen Balkonen ist äußerst solide



Wappendekor am 1. Stockwerk, der »Beletage«, auf der die Familie des Hausbesitzers Drange wohnte.



Alle Fotos: Lech Słodownik

Grabsteine von Emil und Emma Drange im Lapidarium auf dem ehemaligen Johannfriedhof am Baumschulenweg (ul. Sadowa), in der Nähe der Hindenburg-Straße (ul. Generała Józefa Bema)

gebaut. Zum Glück hat er den Krieg überdauert und wurde 2009 sogar aufwändig renoviert. (Allerdings nicht, wie einige vermutet hatten, mit Mitteln aus Deutschland.) In der Mitte der äußeren Fassade stand bis zum Ende der deutschen Zeit der Spruch: »Deutsches Haus, Deutsches Land – Schirm es Gott mit starker Hand«. Heute ist dort zu lesen: »Renov. A. D. 2009«. Das Haus ist vier Stockwerke hoch, oben befinden sich ein Dachgeschoss mit Böden und Fremdenzimmern sowie ein Dachgarten, der durch ein eisernes Gitter gesichert ist, so dass die Drange-Kinder dort gefahrlos spielen konnten.

Beeindruckend ist auch der große Garten mit Gartenhaus und Spielgeräten. Auf einem Rondell standen dort einst in der Mitte zwei Edeltannen, um die der kinderliebe Vater für jedes der acht Kinder ein Tannenbäumchen gepflanzt hatte. Die Familie Drange bewohnte die erste Etage mit etwa 200 qm Wohnfläche. Überdies lebten in dem Haus die Familien Baginski, Jochem (Georg), Jochem (Ernst), Klimmeck, Kuels, Unruh, van Drage, Wessel und Wiebe, so dass der Hausbesitzer gewiss nicht unerhebliche Mieteinnahmen verzeichnen konnte.

Emil Drange war in Glogau Magistratsbeamter der unteren Laufbahn gewesen. Ehrgeizig, wie er war, versprach er sich von einer größeren Stadt bessere Aufstiegschancen und hatte sich deshalb nach Elbing hin orientiert. Hier wurde er zunächst als Registrator im Rathaus eingestellt, bald jedoch zum Stadtsekretär mit eigenem Büro, einem Registrator und mehreren Büroassistenten befördert. Schließlich wurde er (wie die Inschrift seines Grabsteins belegt) auch noch Oberstadtsekretär. Seine Dienstzeit fand allerdings ein vorzeitiges Ende, denn er wurde, wie ein Verwaltungsbericht ausweist, krankheitsbedingt schon zum 1. Juli 1910, d. h. mit 54 Jahren, pensioniert und verstarb drei Jahre später, am 8. April 1913. Dies war für seine Familie ein herber Schlag, waren die jüngsten Kinder doch gerade erst 13, zehn, neun und sieben Jahre alt.

Emil Dranges Witwe wurde nun Besitzerin des Leiermannhauses, konnte es jedoch nicht lange halten und musste es verkaufen. Neuer Besitzer wurde der Fabrikant Fritz Bienert. Sie blieb dort aber als Mieterin wohnen, und von hier zogen die Kinder dann nach und nach aus. Am 1. August 1935 verstarb auch Emma Drange nach längerer Krankheit im Diakonissenkrankenhaus an der Großen Zahlerstraße (ul. Związku Jaszczurczego) und wurde wie ihr Mann auf dem Friedhof der Kirchengemeinde St. Johannis am Baumschulenweg beigesetzt. Die Grabsteine blieben erhalten und befinden sich heute auf dem von der Stadtverwaltung errichteten Lapidarium.

Gertrud, das älteste der Drange-Kinder, war am 16. Juli 1891 noch in Glogau geboren worden. In Elbing besuchte sie die Kaiserin-Auguste-Viktoria-Schule, eine Höhere Schule für Mädchen, und entschloss sich (wie später auch ihre jüngere Schwester Elisabeth), Lehrerin zu werden. Volksschullehrerinnen-Seminare als Einrichtung der Weiterbildung für Mädchen waren zu der Zeit in Westpreußen fast immer mit Höheren Mädchenschulen bzw. Lyzeen verbunden, und die einzige Schule, die dafür in Elbing zur Verfügung stand, war eben die Kaiserin-Auguste-Viktoria-Schule, so dass Gertrud Drange im Anschluss an ihr Abitur unmittelbar an der gleichen Anstalt ihre Seminausbildung erhielt. Als sie sich gerade im Examen befand, starb der Vater. Ab dem Schuljahr 1913/14 bis zum Ende des Schuljahrs 1920/21 war sie als Lehrerin an der Luisenschule in der Schottlandstraße (ul. Czerniakowska) tätig, einer nach Königin Luise von Preußen benannten Volksschule für Mädchen, nur ein paar Minuten vom Wohnhaus in der Tannenbergallee entfernt. 1921 verließ sie Elbing und heiratete im gleichen Jahr in Danzig den Gymnasiallehrer Willi Jentzsch, den sie über Freunde in Elbing kennen gelernt hatte.

Ihr Mann, Angela Merkels Großvater, hatte zuvor nur kurze Zeit in der Stadt am Elbingfluss gelebt. Er stammte aus einer alteingesessenen deutschen Gutsbesitzerfamilie in Wol-

fen, Kreis Bitterfeld/Sachsen, und war dort am 15. Mai 1886 geboren worden. (Die gelegentlich geäußerte Annahme, dass er Pole gewesen sei, ist anscheinend rein spekulativ.) Nach seinem Abitur in Weißenfels und Studien in Göttingen und Halle zog es ihn nach Westpreußen, wo er in Elbing das Seminarjahr und anschließend in Dirschau das Probejahr absolvierte, bevor er am Kronprinz-Wilhelm-Realgymnasium in Danzig Langfuhr fest in den preussischen Staatsdienst übernommen wurde. Dort fand dann die Hochzeit mit Gertrud statt, und in Danzig wurde am 8. Juli 1928 auch Herlind, die Mutter der Bundeskanzlerin, geboren.

Auch wenn sie somit keine Elbingerin ist, hat auch Herlind dort gleichwohl noch eine kürzere Zeit verbracht, und zwar vom Herbst 1943 bis zum Sommer 1944, als sie mit ihrer Mutter und ihrer Schwester Gunhild evakuiert worden war. Sie wohnten bei Gertruds Schwester Elisabeth in der Wrangelstraße 5 (ul. Szwoleżerów) in der Nähe der Danziger Kaserne. Ebenso wie ihre Mutter etwa 30 Jahre zuvor besuchten Herlind und Gunhild während dieser Zeit die Kaiserin-Auguste-Viktoria-Schule, um den schulischen Anschluss nicht zu verpassen. Zu ihrer Schule konnten sie mit der Straßenbahn der Linie 2 von der Endhaltestelle Langemarck-Hindenburgstraße bis zur Poststraße fahren. Noch rechtzeitig vor dem Kriegsende und der verheerenden Nachkriegszeit haben die Mitglieder der Familie Jentzsch Elbing verlassen und sind von hier aus nach Hamburg gelangt, wo Herlind später ihren Mann Horst Kasner kennenlernte. – Mit der Ankunft in dieser Stadt endet mithin zugleich der genealogische Weg, der – bildlich gesprochen – über vier Generationen vom Leiermannhaus in Elbing nach Berlin ins Bundeskanzleramt führt.

Herrn Dr. Klaus-Heinz Hinz (Düren) sei herzlich dafür gedankt, dass er für diesen Artikel Dokumente und Unterlagen zur Verfügung gestellt und auch die Ausarbeitung hilfreich unterstützt hat.

■ Lech Słodownik

Notizen aus ...

Danzig

GUTE PLATZIERUNG Auch für das Jahr 2016 wurde eine Analyse des Lebensstandards aller europäischen Städte über 250.000 Einwohner durchgeführt. Bei der Bewertung durch den Internetdienst *Numbeo* wurden Faktoren wie Verdienst, Kaufkraft, Mieten, Sauberkeit der Umwelt und Qualität der medizinischen Versorgung oder der Kinderbetreuung berücksichtigt. Die ersten fünf Plätze belegten Edinburgh, Wien, Eindhoven, Zürich und München. Danzig erreichte in diesem Ranking immerhin den 19. Platz.

NACH DEM EMBARGO Nach dem Ende der internationalen Sanktionen gegen den Iran ist das Tankschiff *VILAMOURA* bereits zum wiederholten Male mit 130.000 t Rohöl im Danziger Terminal eingelaufen. Die Ladung war jeweils auf der iranischen Insel Charg aufgenommen worden und wurde in Danzig binnen 24 Stunden gelöscht. Wie die Ölkonzerne *Orlen* und *Lotos* bekanntgaben, will man jetzt mit verstärkten Einfuhren aus dem Iran den Anteil russischer Importe reduzieren.

ANGEBOTE FÜR OBdachLOSE In der Nähe der Mottlau ist neben einer Obdachlosenunterkunft auch eine kostenfreie Badeanstalt eingerichtet worden. Hier können die Betreuten auch Handtücher und Seife erhalten sowie ihre Wäsche waschen und trocknen. Gleichfalls kostenlos sind auch ein Haarschnitt und ein heißer Tee. Diesen Service bietet die Stadt in Zusammenarbeit mit der *Gesellschaft des Hl. Adalbertus* an. Gerade in den Wintermonaten bemüht sich die Verwaltung verstärkt, die Bevölkerung für die Probleme der Obdachlosen zu sensibilisieren, und macht in den Medien immer wieder die Adressen und Telefonnummern der Hilfsstationen publik.



Foto: Andreas Reiner via Wikimedia

„TIGER“ IN SCHWIERIGKEITEN Der mittlerweile 48-jährige, aus Danzig stammende Boxer Dariusz Michalczewski – 1994 bis 2003 Weltmeister im Halbschwergewicht, kurzzeitig Weltmeister im Cruisergewicht und in Deutschland auch unter dem Namen

der „Tiger“ bekannt, ist in seiner Heimatstadt, in die er nach seinem Karriere-Ende zurückgekehrt war, neuerlich mit dem Gesetz in Konflikt geraten. Er soll (nicht zum ersten Male) Drogen und im Übermaß auch Alkohol konsumiert haben. Zudem ist von familiärer Gewaltanwendung die Rede. Dem Vernehmen nach hat die Ehefrau den „Tiger“ angezeigt, und nun ermittelt die Polizei.

WAŁĘSA NEUERLICH BETROFFEN In Danzig-Oliva gab es im Pelonkerweg (ul. Polanki) einen Feueralarm: In unmittelbarer Nachbarschaft des Hauses von Lech Wałęsa waren zehn Löschzüge der Feuerwehr im Einsatz. Gleichwohl brannte das betroffene Wohngebäude völlig aus. Zwei Personen erlitten Rauchvergiftungen, und der Pelonkerweg musste weiträumig umfahren werden.

JUNGE LEBENSRETTERIN Die 20-jährige Informatik-Studentin Karolina Lewandowska ist vom Stadtpräsidenten Paweł Adamowicz für ihre Opferbereitschaft und ihren außergewöhnlichen Mut mit einer Ehrenurkunde und einem Geschenk ausgezeichnet worden. Sie ist seit drei Jahren im freiwilligen Rettungsdienst tätig und hatte am 10. Januar einer 40-jährigen Frau, die in selbstmörderischer Absicht vom Brösener Seesteg bei heftigem Sturm in das eiskalte Wasser gesprungen war, das Leben gerettet.
Peter Neumann

Elbing



Foto: Lech Ślownik

RETTET DIE THIESSEN-VILLA! Die Stadtverwaltung hat einen neuen Plan für den Abriss kommunaler Gebäude vorgelegt, der die Jahre von 2017 bis 2020 umfasst. 23 Häuser, die der Stadt gehören, sollen aus dem Straßenbild verschwinden. Die Bewohner erhalten zwar Ersatz-Angebote, etliche haben aber keine Neigung, sich tatsächlich darauf einzulassen. Die Mehrzahl dieser Gebäude, bei denen es sich um frühere deutsche Miethäuser handelt, sind bereits über 100 Jahre alt und lassen sich nicht mehr mit wirtschaftlich vertretbaren Maßnahmen renovieren. Dazu gehört allerdings auch die (auf dem Foto abgebildete) sogenannte W.-Thiessen-Villa, die einem Sägewerk-Besitzer gehörte. Sie liegt an der ulica Warszawska 142 A (der früheren Berliner Chaussee). Hier hat aber der Elbinger Denkmalpfleger Vorbehalte angemeldet, und auch manche

Bewohner der Stadt – insbesondere diejenigen, die sich für die Geschichte Elbings interessieren – haben sich gegen den Abriss dieses historischen Gebäudes ausgesprochen.

KRAFTPAKET VERABSCHIEDET Am 9. Februar wurde in der *GE Power Turbine Factory* (den früheren Schichau-Werken), die zu der Veranstaltung eingeladen hatte, der Versand einer Dampfturbine für das PGE-Kraftwerk in Opoln (Opole) gefeiert. Mit diesem Produkt wird eine weitere Stufe eines Projekts abgeschlossen, bei dem in Schlesien zwei Kraftwerke (Nr. 5 und 6) errichtet werden und für das die GE die Gesamtplanung übernommen hat. GE ist auch die Lieferantin der zentralen Infrastruktur wie der Generatoren, Dampfturbinen und Kessel. An der offiziellen Feier nahmen Vertreter der zentralen und lokalen Behörden, Repräsentanten des Investors und der Partner von *General Electric* sowie Vertreter der übrigen an dem Projekt beteiligten Firmen teil.



Foto: Michał Kalbarczyk

DER 27. JAHRGANG Vor kurzem erschien der 27. Band von *Rocznik Elbląski* – einem lokalen wissenschaftlichen Periodikum, das seit 1961 herausgegeben wird und stets ein hohes wissenschaftliches Niveau aufweist. Zurzeit wird das *Jahrbuch* zusammen mit der lokalen Abteilung des Polnischen Historischen Vereins von der Elbinger Bibliothek herausgegeben und von der Stadt mitfinanziert. Der neue Band enthält – neben wissenschaftlichen Artikeln, einer Besprechung und zwei Berichten – auch einen Nachruf auf Dr. Stefan Hartmann – einen Geschichtsforscher und Archivar, der Mitglied des wissenschaftlichen Beirats von *Rocznik Elbląski* war (und an den auch *DW* 9/2016 erinnert hat). Der Text stammt von Professor Andrzej Groth, dem Redakteur von *Rocznik Elbląski* und nahen Bekannten des Verstorbenen. Einer der beiden Berichte, der von Joanna Szkolnicka verfasst wurde, ist der gemeinsamen wissenschaftliche Konferenz der *Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung* und der *Copernicus Vereinigung für Geschichte und Landeskunde Westpreußens* gewidmet, die am 7. und 8. Mai 2016 in Warendorf abgehalten worden ist (vgl. *DW* 6/2016). – Die Vorstellung des neuen Bandes fand am 17. Februar in der Elbinger Bibliothek statt und wurde von Professor Wojciech Zawadzki vorgenommen. Dabei gedachte der Referent auch seinerseits des verstorbenen Stefan Hartmann und hob nochmals dessen ausgezeichnete Polnischkenntnisse und gute Kontakte zu polnischen Wissenschaftlern hervor.
Lech Ślownik

Marienburg

EINE NEUE STADTLADGE Der Burgführerverein und das städtische Tourismusbüro streben gemeinsam die Anschaffung einer Stadtfahne an, die bei allen besonderen Anlässen auf dem Rathaus gehisst werden kann. Sie soll 100 x 100 cm groß sein, auf der Vorderseite das Wappen der Stadt und auf der Rückseite die lateinische Inschrift *Civitas Malburgum* tragen. Dieses Vorhaben wird von der Bevölkerung nachdrücklich begrüßt. Die dabei entstehenden Kosten sollen durch Spenden aufgebracht werden.

ERNEUTER GROSSER FEUERWEHREINSATZ In einem unter Denkmalschutz stehenden Haus am Mühlengraben war ein Brand ausgebrochen, der den Einsatz der Marienburger Berufsfeuerwehr und der Freiwilligen Wehren aus Miehlen und Heubuden erforderlich machte. In relativ kurzer Zeit gelang es, das Feuer im Treppenhaus einzudämmen und einen Vater mit seinen drei Kindern über eine Feuerwehrelleiter aus der obersten Etage des Hauses zu retten. Als Brandursache wurde ein fahrlässiges Hantieren

mit Streichhölzern genannt. Der Schaden wird auf 140.000 Złoty geschätzt.

DEUTLICHE BAUFORTSCHRITTE Im Sommer 2016 begann der Neubau eines Viersterne-Hotels, der jetzt zügig voranschreitet. Bauherrin ist die deutsche, aus Meckenheim stammende Unternehmerin Maria Prior-Nowak. Sie und ihr Ehemann Andrzej aus Posen sind Eigentümer des Marienburger Unternehmens *Prino-Plast*, das medizinische Watte-Erzeugnisse herstellt und weltweit vertreibt. Das Hotel wird im Marienburger Stadtwald in unmittelbarer Nähe der Nogat errichtet. Es soll über 70 Zimmer verfügen und (vor allem im Servicebereich) etwa 40 neue Arbeitsplät-



Foto: Andrzej Gilewski

ze bieten. Die Fertigstellung ist für das erste Quartal 2018 geplant. Bei der Kultivierung des Geländes wurde jetzt auch die in der Nähe des Bauplatzes befindliche frühere Pumpstation des Klärwerks abgebaut und entsorgt.

KLEINER GRENZVERKEHR WEITERHIN

BLOCKIERT Der Rat der Stadt möchte gerne, dass der kleine Grenzverkehr mit Russland wieder aufgenommen wird; das polnische Innenministerium sieht keine Möglichkeit dazu. Es geht dabei weiterhin davon aus, dass die drohende „Destabilisierung der Republik Polen und eventuelle Vergeltungsmaßnahmen“ die weitere Blockade unvermeidlich machen. Für den Vorsitzenden des Stadtrats, Arkadiusz Mroczkowski, ist diese Begründung nicht nachvollziehbar, denn in den vier Jahren, in denen die vereinfachten Regelungen im Grenzbereich zwischen Polen und dem Königsberger Gebiet in Kraft waren, hätten sich keinerlei Gründe für derartige Befürchtungen ergeben. Stattdessen sehen die polnischen Kommunen, dass die Entscheidung des polnischen Innenministeriums ihnen weiterhin spürbare – vor allem ökonomische – Nachteile beschert.

Bodo Rückert

Kulm

STADT DES 14. FEBRUAR Schon seit 16 Jahren ist Kulm im Februar zu einem Reiseziel vieler junger (und auch älterer) Leute geworden, denn in Polen ist die Stadt längst als „Stadt der Verliebten“ bekannt. Dieses werbewirksame Motto beruht darauf, dass in der Pfarrkirche St. Marien eine Reliquie des Hl. Valentin aufbewahrt wird, der – mit einigen Verkürzungen – inzwischen allgemein als Patron der Liebenden gilt und dessen Heiligenfest am 14. Februar begangen wird. Woher die Reliquie stammt und wann sie nach Kulm gebracht worden ist, kann nicht mit Sicherheit gesagt werden. Schon im 18. und 19. Jahrhundert aber wurde sie in besonderer Weise verehrt. Am Vorabend des 14. Februar überführte man sie in einer Prozession in die Heilig-Geist-Kirche und bot sie den Gläubigen dort auf dem Hauptaltar dar. Am 14. Februar wurden dann mehrere Messen gelesen, bis die Reliquie schließlich in einer weiteren Prozession in die Pfarrkirche zurückgebracht wurde. – Die mit dem Valentinstag verbundenen Veranstaltungen begannen in diesem Jahr bereits am 10. Februar. Von diesem Tage an fanden – bis zum 12. Februar – in St. Marien Rekolektionen für Paare statt. In der Peter-und-Paul-Kirche gab es Ausstellungen und Musikkonzerte. Am Sonntag, dem 12. Februar, konnten die Stadtbesucher u. a. am „Lauf der Verliebten“ teilnehmen. Am Montag standen eine Theateraufführung in der Stadtbibliothek sowie ein Chorkonzert in der Garnisonskirche (mit Chören aus Schwetz und Kulm) auf dem Programm, und am 14. Februar wurde u. a. in der Schule in Grubno ein gastronomischer Workshop und Wettbewerb mit dem Titel „Alchemie und Amouren in der Küche“ organisiert.



Mit der Reliquie ausgestatteter Altar des Hl. Valentin in der Pfarrkirche St. Marien

Ihr Ende fanden die Festtage mit Konzerten, einem Zumba-Marathon und vor allem einer bunten Valentinsparade auf dem Marktplatz, bei der die Stadtbewohner und Touristen gemeinsam eine große Herzform gebildet haben.

Piotr Olecki



Fotos: Piotr Olecki

Rathaus und Marktplatz – von Herzen dominiert



Straßentransparent für den 16. Kulmer Valentinslauf



Geschmückte Parkbank mit dem erfolgreichen Motto der „Stadt der Verliebten“

Thorn

KRANKENHAUS-ERWEITERUNG Dank eines Kredits der Europäischen Investitionsbank entsteht innerhalb der nächsten drei Jahre im Thorer Stadtviertel Weißhof (Bielany) ein neuer Komplex des Woiwodschafshospitals. Das bereits bestehende Hauptgebäude wird gänzlich modernisiert, und es werden daran neue Flügel angebaut. Zusätzlich entstehen weitere Gebäude: eine Klinik für Infektionskrankheiten, mehrere psychiatrische Abteilungen, die Krankenhausverwaltung, die Apotheke sowie eine dreietagige Autogarage. Auf dem Dach des Hospitals wird ein Landeplatz für Rettungshubschrauber eingerichtet. Dieses neue Hospital wird zu den modernsten in Polen gehören. Am 5. Januar hat der Marschall der Woiwodschaft, Piotr Całbecki, den „ersten Spatenstich“ ausgeführt.

COPERNICUS CUP 2017 Am 10. Februar trafen sich in der Sport- und Messehalle Arena die Stars der internationalen Leichtathletik; denn an diesem Tage fand das Meeting *Copernicus Cup* statt, das jetzt zum ersten Male Teil der IAAF World Indoor Tour ist. Diese Veranstaltungsserie umfasst weltweit neben Thorn noch die vier Treffen in Boston (am 28. Januar) sowie in Düsseldorf, Karlsruhe und Birmingham (am 1., 4. bzw. 18. Februar). Zum Gesamtprogramm der



Foto: Piotr Olecki

Tour gehören elf Sportdisziplinen, von denen bei jedem Meeting mindestens acht durchzuführen sind. In Thorn wurden Wettkämpfe in folgenden Disziplinen ausgetragen: Bei den Frauen die Laufstrecken 60 und 800 m sowie der Stabhochsprung und der Dreisprung; bei den Männern die Läufe über 400 und 1500 m, der 60-Meter-Hürdenlauf und der Hochsprung. Bei jedem IAAF Indoor Tour Meeting erhalten die besten vier Sportler jeder Disziplin Punkte für die Gesamtwertung. Ein Weltrekord wird zusätzlich mit drei Bonus-Punkten honoriert. Teilnehmen können die Athleten an allen fünf Events, in die Gesamtwertung fließen aber jeweils nur ihre besten drei Ergebnisse ein. Zudem dürfen sich die Athleten über attraktive Preisgelder freuen. Bereits bei jedem Event erhalten die drei Bestplatzierten 3000, 1500 bzw. 1000 US-Dollar. Sogar für die nachfolgenden drei Plätze werden noch kleinere Summen gezahlt. Der Tour-Gesamtsieger einer Disziplin erhält dann immerhin

20.000 US-Dollar und überdies einen Startplatz für die IAAF World Indoor Championships 2018 in Birmingham.

GEWINN UND VERLUST Seit Juni 2016 erhält die Culmer Chaussee eine neue, moderne Gestalt, durch die sich die Verkehrsmöglichkeiten erheblich verbessern. Die Straße wird verbreitert; geplant ist ein in beiden Richtungen jeweils zweispuriger Ausbau. Zudem soll die Straßenbahnlinie reaktiviert werden. Dieses Vorhaben findet erwartungsgemäß erheblichen Zuspruch; aber für alte Thorer und für alle Liebhaber der Stadtgeschichte bildet es keinen Grund zur Freude: Fast jede Woche verschwinden am Rande der Culmer Chaussee gelegene Backsteinhäuser – alte Bäckereien, Läden und Wohnhäuser – aus dem Stadtbild. – Die Modernisierung der ganzen Straße soll 2020 abgeschlossen werden.



Foto: Piotr Olecki

Abrisshaus an der Culmer Chaussee

Piotr Olecki

Bromberg

ERWEITERUNG DES NATO-STÜTZPUNKTS Das seit 2004 in Bromberg ansässige Joint-Force-Training-Centre (JFTC) der NATO, das direkt dem strategischen Hauptquartier in Norfolk in den Vereinigten Staaten untersteht, wird in den nächsten Monaten aufwändig erweitert. Es erhält neue Räume für Konferenzen; ferner wird der Bürotrakt renoviert. Darüber hinaus werden neue Zufahrtswege und Parkplätze angelegt. Die Maßnahmen kosten insgesamt 43 Mio. Złoty. – Im JFTC, das unter dem Kommando des deutschen Generalmajors Wilhelm Grün steht, werden zurzeit 400 Soldaten und Zivilexperten für eine Tätigkeit in Afghanistan vorbereitet. Nach Fertigstellung der Erweiterungsarbeiten soll das JFTC dann in der Lage sein, bis zu 1.000 Soldaten gleichzeitig auszubilden. Dabei geht es nicht um eine Kampfausbildung, vielmehr werden Fähigkeiten für die Arbeit in internationalen Stäben trainiert, die bei NATO-Missionen zum Einsatz kommen. Die Erweiterung des NATO-Stützpunkts hat für die Stadt nicht nur eine politische Bedeutung, sondern wird sich auch positiv auf die wirtschaftliche und infrastrukturelle Entwicklung auswirken.



Foto: Jurasza-Universitätsklinikum

ERFOLGREICHE LEBERTRANSPLANTATION

Einem 15-köpfigen interdisziplinären Ärzteteam ist unter Leitung von Dr. hab. Maciej Stupski am Jurasza-Universitätsklinikum eine Lebertransplantation gelungen. Am 27. Januar 2017 übertrug dieses Team mit Ärzten aus Bromberg und Warschau einer 24-jährigen Frau aus Bromberg die Leber einer bei einem Verkehrsunfall verstorbenen 36-Jährigen. Die Entnahme des Organs dauerte drei Stunden, die eigentliche Transplantation weitere fünf Stunden. Die erfolgreiche Operation ist ein großer Fortschritt in der medizinischen Versorgung der Region, denn bisher sind derartige Transplantationen nur in Warschau, Kattowitz, Stettin und Breslau durchgeführt worden. Auf der Warteliste des Universitätsklinikums stehen bereits sechs weitere Personen (800 in ganz Polen), so dass die nächste Organübertragung schon fest eingeplant ist.

BALDIGES ENDE DER AMTSZEIT? Die Warschauer Regierung plant, die Amtszeit bei Inhabern kommunaler Spitzenämter wie Stadtpräsidenten, Landräten



Foto: Rafal Bruski via Poznan University of Economics

oder Bürgermeistern auf zwei Wahlperioden zu begrenzen. Von dieser nicht nur unter Kommunalpolitikern heftig umstrittenen Gesetzesänderung wäre auch der für die Stadt bisher äußerst erfolgreich tätige – und der PO angehörende – Stadtpräsident Rafal Bruski betroffen, da er sich bereits in seiner zweiten Amtsperiode befindet. Das Gesetzesvorhaben wird daher auch in Bromberg noch zu einigen Diskussionen führen.

Ulrich Bonk

Kultur-Informationen aus dem »Land am Meer«

PESSIMISTEN – VEREINIGT EUCH!

Auf den 25. Februar hatte das Danziger Kulturzentrum *Stacja Orunia* zum Geburtstag von Arthur Schopenhauer eingeladen. Der berühmte Jubilar hätte an diesem Tag sein 229. Lebensjahr vollendet. Das Charakterbild und das Schaffen Schopenhauers wurde von einem Philosophen, Dr. habil. Romuald Piekarski, sowie von der Jugendschriftstellerin Anna Czerwińska-Rydel nähergebracht. Czerwińska-Rydel ist die Schöpferin einer Kinderbuchreihe, die junge Leser mit berühmten Personen wie Fryderyk Chopin, dem Schriftsteller Józef Ignacy Kraszewski, Maria Skłodowska-Curie oder Janusz Korczak vertraut macht. Einen besonderen Platz räumt die Autorin berühmten Danziger Persönlichkeiten ein. Hier wäre z. B. Konstanze Zierenberg (Konstancja Czirenberg) zu nennen, eine außergewöhnlich schöne, begabte und gebildete Frau, die von 1605 bis 1653 lebte und die vor allem als Sängerin berühmt war. Daneben stellte sich Anna Czerwińska-Rydel auch die keineswegs leichte Aufgabe, Jugendliche in die pessimistische Weltsicht Schopenhauers einzuführen. Ihre an junge Menschen gerichtete Biographie des Danziger Philosophen erschien 2012 unter dem Titel *Życie pod psem według Artura Schopenhauera* [Das Hundeleben nach Arthur Schopenhauer]. – Auch der Ort, an dem die Geburtstagsfeier stattfand, war nicht zufällig gewählt: An das Grundstück, auf dem sich heutzutage das Kulturzentrum befindet, grenzte im 18. Jahrhundert das Gut, das Schopenhauers Großvater gehörte. Erhalten geblieben sind Überreste der schönen, großen Parkanlage, in der der Philosoph vermutlich als Kind spielte. Wie man der Homepage des Kulturzentrums entnehmen kann, bemüht sich das Institut, die Familientraditionen des Hauses Schopenhauer fortzusetzen, das für alle Gäste offen war und in dem das kulturelle und intellektuelle Leben florierte. Den Gästen wurden übrigens neben den Referaten melancholische Musikeinspielungen und der speziell gemixte Drink »Weltschmerz« angeboten. Sie selbst brachten, wie die Veranstalter der Geburtstagsparty hervorhoben, ihrerseits keine Geschenke mitzubringen.

DER UNTERGANG EINER ALTEN WELT



In den ersten Monaten eines jeden Jahres wird in den Städten des ehemaligen Ost- und Westpreußen die Erinnerung an die Weichsel-Oder-Operation wach. Bis zur politischen Wende mussten die Jahrestage, an denen die Rote Armee die einzelnen Orte erobert hatte, als Befreiung jubelt werden, und selbstverständlicher Weise wurden auch stets das Heldentum der russischen Soldaten und die »brüderliche Freundschaft« zwischen der Volksrepublik Polen und der Sowjetunion betont. Inzwischen können diese Ereignisse allerdings viel unbefangener und tiefergreifend reflektiert werden. Statt der obligatorischen Schulfeiern und Festappelle werden nun Vorträge und Diskussionen organisiert, die an den konkreten historischen Vorgängen und an vorurteilsfreien Sichtweisen inter-

essiert sind. Ein treffendes Beispiel für solche Bemühungen war in diesem Jahr ein Vortrag von Dr. Mariusz Owsinski vom Stutthof-Museum, der am 26. Februar im Historischen Weichselwerder-Park eindrücklich über »Das Ende von Tiegenuhof« gesprochen hat.

DER REIZ ALTER FOTOS UND BERNSTEINARTEFAKTE

Dank einem Projekt des Historischen Museums der Stadt Danzig ist seit kurzem eine Vielzahl von Digitalisaten online zugänglich. Im Rahmen eines vom Ministerium für Kultur und nationales Erbe mitfinanzierten und in der Zeitspanne vom Oktober bis zum Dezember 2016 durchgeführten Projekts wurden mehr als 1.400 Objekte digitalisiert und auf einem speziell zu diesem Zweck eingerichteten Internetportal – <http://dziedzictwo.pomorze.pl> – zur Verfügung gestellt. Geboten werden zum einen alte Fotos von Danzig, Zoppot und der Umgebung. Sie zeigen sowohl Bauten, Denkmäler und architektonische Details als auch Personen (z. B. aus einem Fotoalbum des schwedischen Konsuls in Danzig). Neben der Bildersammlung gibt es zum anderen die Kategorie der Bernsteinsammlung. Diese Abbildungen erfassen vor allem künstlerische Objekte, die u. a. von der staatlichen Manufaktur in Königsberg hergestellt wurden. Das Portal ist ein Pilotprojekt. Deshalb ist die Seite noch ganz schlicht gestaltet: Eine Suche nach Titeln oder Schlüsselwörtern ist bislang noch nicht möglich. Das Museum hofft jedoch, in diesem Jahr zusätzliche Geldmittel einzuwerben und damit dann die Homepage ausbauen zu können. Bedauerlich ist allerdings, dass etliche Objektbeschreibungen – insbesondere bei den deutschen Angaben – sprachlich fehlerhaft sind.

NEUE AUSSTELLUNG IN SCHLOCHAU



Vor dem Vergessen bewahren [Ocalone od zapomnienia] lautet der Titel einer neuen Sonderausstellung des Regionalmuseums in Schlochau (Człuchów), in der Neuerwerbungen aus den Jahren 2013 bis 2016 präsentiert werden. Unter den Exponaten befinden sich beispielsweise Militaria, Zinnwaren oder regionale Erinnerungsstücke wie Postkarten. Das Museum setzt die Tradition des Schlochauer Heimatmuseums aus der Vorkriegszeit fort, indem es sich vor allem mit der Geschichte der Stadt und des Kreises beschäftigt. Dazu gehören wertvolle archäologische Zeugnisse aus der vorchristlichen Zeit bis zum Mittelalter wie auch die materielle Kultur der kaschubischen Einwohner. Seit 2013 hat das Museum seinen Sitz in den restaurierten Innenräumen des Schlochauer Schlosses, dessen Geschichte bis ins 14. Jahrhundert zurückreicht und das die – nach der Marienburg – zweitgrößte Burganlage des Deutschen Ordens gewesen ist. Die Sonderausstellung ist noch bis zum 14. April geöffnet.

Joanna Szkolnicka

åt
EMIL VON BEHRING

för hans arbete rörande **serumterapien**
och särskildt dess användning mot diffri-
bvarigetom han brutit en ny väg inom
den medicinska vetenskapens område och
givit läkaren ett segerrikt vapen i kam-
pen mot sjukdom och död.

Stockholm den 30 Okt. 1901.

Karolinska
mediko — kirurgiska Institutets
Lärarekollegium

H. A. W. Morner

S. M. Muschey O. Medin

Jonal Wern Johan Berg

Apothek. Ullens. Maur. Salin.

Severin Jolin y. G. Redgren

F. Lennmalm Johan Kridman

Ernst Almqvist Erik Mitter

Carl Sundberg Jules Ahman

Ed. Santesson E. Melander

J. E. Johansson Emil Holmgren

EMIL VON BEHRING (1854–1917) – Wissenschaftler, Nobelpreisträger, Unternehmensgründer aus Hansdorf, Kreis Rosenberg

Von Ulrike Enke



© Behring-Nachlass, Philipps-Universität Marburg

Portrait Emil von Behrings
vor der Nobelpreisverleihung (1901)

◀ Rechtes Blatt der Urkunde über die Verleihung des Nobelpreises für Medizin an Emil von Behring (Wiedergabe mit freundlicher Genehmigung der Pharmaserv GmbH & Co. KG, Marburg)

»In den Tagen vor der Preisverleihung lag eine gewisse Spannung in der Luft. Die Namen der Gewinner wurden geheimgehalten – sie waren nicht, wie heute, schon Monate im voraus bekannt gegeben worden. Als drei vornehme deutschsprachige Herren mit dem Zug aus dem Süden anreisten und zum Grand Hotel gebracht wurden war klar, daß dies die Gewinner sein mußten. [...].

Die Preise wurden in der großen Halle der königlich-schwedischen Musikakademie in Nybroviken vergeben. [...] Dann traten die drei Preisträger ein [...]. Zuerst kam der stattliche Deutsche Wilhelm Konrad von Röntgen mit seinem langen dunklen Professorenbart, dann der lächelnde, blonde, glattrasierte Däne Jakobus Hendricus van t'Hoff, gefolgt von dem eleganten deutschen Medizinpreisgewinner Emil Adolf von Behring.«

Der hier zitierte Augenzeugenbericht von der allerersten Nobelpreisverleihung aus dem Jahre 1901 stammt von dem damals 20-jährigen Studenten Folke Henschen (1881–1977), dem späteren Professor am Karolinska-Institut Stockholm und Vorsitzenden des medizinischen Nobel-Komitees.

Ganz Stockholm muss von einer gleichermaßen erwartungsvollen wie festlichen Atmosphäre erfüllt gewesen sein, und man kann vermuten, dass sich auch die Preisträger in einer dem besonderen Anlass angemessenen Stimmung befanden. Emil von Behring, der unter einem kleinen Kreis ernstzunehmender Konkurrenten ausgewählt worden war, erhielt den Medizinnobelpreis für seine anwendungsbezogenen Forschungen zur Diphtheriebekämpfung, oder wie es auf der Preisurkunde auf Schwedisch heißt, »für seine Arbeiten betreffend die Serumtherapie und besonders deren Anwendung gegen Diphtherie.«

Die Preisverleihung im Dezember 1901 bildete den Höhepunkt einer außerordentlich erfolgreichen Periode in Behrings Leben. Bereits 1895 war er mit dem wichtigen *Prix Alberto Levi* zur Erforschung der Diphtherie ausgezeichnet worden; seitdem war er nicht nur zum Ehrenmitglied angesehener deutscher Gesellschaften wie der *Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft* in Frankfurt am Main und dem *Verein für Innere Medizin* in Berlin ernannt worden, sondern hatte auch internationale Würdigungen in Form von Ehrenmitgliedschaften erfahren – so bei der *Gesellschaft der Kinderärzte* der Universität Moskau, der *Kaiserlichen Ärztesgesellschaft* zu Wilna, der *Königlichen Italienischen Gesellschaft für Hygiene* und der *Société Impériale de Médecine de Constantinoble*. Zudem wurde er am 18. Januar 1901 anlässlich des 200. Jahrestages der Erhebung Preußens zum Königreich von Kaiser Wilhelm II. in den erblichen Adelsstand erhoben.

HERKUNFT, JUGEND UND STUDIUM

Alle diese mit hohem gesellschaftlichem Renommee verbundenen Auszeichnungen waren dem Wissenschaftler wahrlich nicht in die Wiege gelegt worden. Der am 15. März 1854 geborene Emil wuchs in den bescheidenen Verhältnissen eines Dorfschullehrerhaushalts im damaligen Hansdorf in Westpreußen (heute Ławice) auf. Die Menschen in Hansdorf und den umliegenden Siedlungen lebten von Ackerbau und Feldarbeit; das Lehrergehalt war knapp und wurde zum Teil in Naturalien ausgezahlt. Als Behrings Vater August 1848 seine Stelle im Dorf antrat, bestand sein Einkommen aus 18 Morgen Landnutzung, einigen



© Behring-Nachlass, Philipps-Universität Marburg



© Behring-Nachlass, Philipps-Universität Marburg

Links: Album mit dem wieder aufgebauten Schulhaus in Hansdorf. Das Schulhaus war in den 1870er Jahren abgerissen und vergrößert wiedererrichtet worden. (Das Fotoalbum stammt aus den späteren 1930er Jahren, in denen der Kreis Rosenberg noch »Zollgrenzbezirk« war.)

Rechts: Behrings Mutter Augustine Behring, geb. Zech (1828–1892)

Scheffeln Getreide und 24 Talern pro Jahr, die später auf 50 Taler aufgestockt wurden. (50 Taler entsprachen in Behrings Geburtsjahr, 1854, einer Kaufkraft von 1.250 Euro.) Aus den Familienbriefen wissen wir zudem, dass die Familie auch Kühe hielt. Emil war das fünfte von dreizehn Kindern, das erste Kind seiner Mutter Augustine, die der Vater nach dem Tod der ersten Ehefrau geheiratet hatte.

Doch von einem Prekariat nach soziologischen Kategorien kann nicht gesprochen werden. Die Familie war zwar arm an materiellen Reichtümern, aber beide Eltern entstammten Lehrerfamilien, hatten innerhalb der dörflichen Gemeinschaft ein gewisses Ansehen und konnten ihren Kindern eine Basisbildung mitgeben. Man hatte Zugang zu Büchern und Musik. Fünf der Geschwister wurden ebenfalls Lehrer oder heirateten Angehörige dieses Berufes. In den bis heute erhaltenen Familienbriefen tauscht man sich beispielsweise intensiv über neue Orgeln und Orgelwerke für den Sonntagsgottesdienst aus; die sonntägli-

che Orgelbegleitung in der Kirche gehörte schließlich zu den Aufgaben der Dorfschullehrer. Schwester Emma berichtet ihrem Bruder Albert aus Berlin vom geplanten Besuch »englischer und französischer Stunden« oder den Karten für Adolphe Adams Komische Oper *Der Postillon von Lonjumeau*.

Der Bildungsgang eines begabten Dorfschullehrerkinde sah entweder wiederum den Lehrerberuf oder aber als höchste Aufstiegsmöglichkeit den Beruf des Pfarrers vor. Ab Oktober 1867 besuchte Behring sieben Jahre lang das Gymnasium in Hohenstein (Olsztynek), das immerhin 55 km von seinem Dorf entfernt war. In Hohenstein war er nicht der einzige »Auswärtige«, die Schulchronik verzeichnet immer wieder auch Schüler aus dem Kreis Rosenberg, aus dem Behring stammte. Ob die frühe Entfernung vom Heimatort auch mit einer Entfremdung von der Familie einherging, können wir nicht sagen, aus der Schul- und Studienzeit sind keine Briefe erhalten. In Behrings Abiturjahr 1874 vermerkt die Schulchronik als Berufsziel des 20-jährigen Hansdorfers etwas unbestimmt »Philologie«. Weshalb der Abiturient sich dann kurzerhand für das Medizinstudium entschied, kann im Nachhinein nicht mit Sicherheit gesagt werden. Anekdoten, wie sie beispielsweise (etwa 1940) in der in Königsberg erscheinenden *Preußischen Zeitung* abgedruckt wurden, erzählen von der »Vorsehung« in Gestalt des Oberstabsarztes Dr. Blumensath, der »bestimmend auf das Schicksal des jungen Studenten« eingegriffen habe. Sozusagen auf dem Weg in Richtung Theologiestudium in Königsberg habe eine Fügung Behring mit dem Neffen des Pfarrers Leipolz aus Raudnitz zusammen gebracht, und Blumensath habe Behring auf die Möglichkeit eines Studiums an der Militärärztlichen Akademie in Berlin hingewiesen. So nahm dann das Schicksal seinen Lauf!

Tatsächlich bot die *Pépinière*, das »Medicisch-chirurgische Friedrich-Wilhelm-Institut« in Berlin, dem jungen Behring die Chance eines kostenlosen Medizinstudiums. In dem Institut wurden die preußischen Militärärzte ausgebildet, das unentgeltliche Studium war jedoch verbunden mit der Verpflichtung zu einer achtjährigen Dienstzeit als Militärarzt.

Das Studium verlief nach Plan. Bereits nach vier Jahren, 1878, legte Behring seine medizinische Promotion über *Neuere Beobachtungen über die Neurotonia optociliaris* vor, eine theoretische, auf Protokollen aus der Augenklinik der Berliner *Charité* basierende Arbeit. Gewidmet ist sie den »theuren Eltern in Liebe und Dankbarkeit«.

DER »RETTER DER KINDER« UND SEINE ERFOLGE AM MARKT

Weg von Chirurgie und Augenheilkunde wandte sich der junge Arzt schon bald seinem Lebensthema, der Bekämpfung von Infektionskrankheiten und der damit verbundenen Frage von angeborener und erworbener Immunität zu. Begegnet war er der von ansteckenden Krankheiten ausgehenden tödlichen Bedrohung bereits in seinem letz-

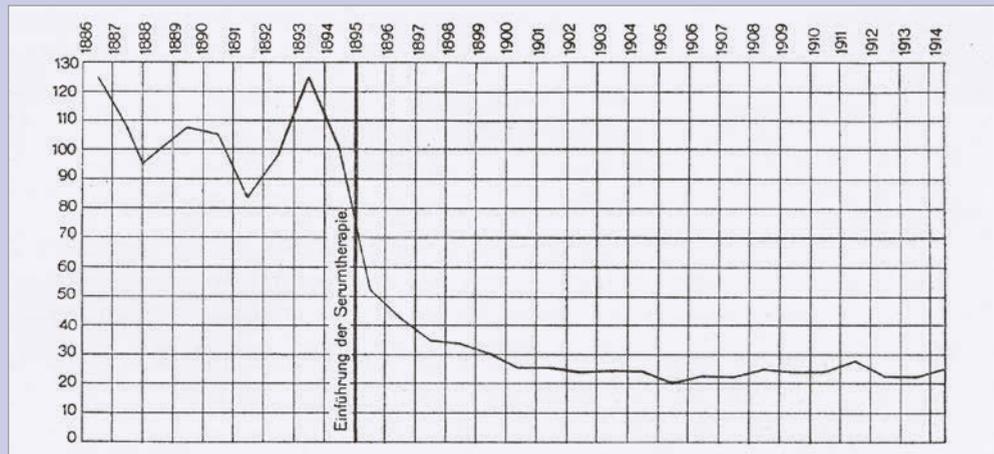


© Behring-Nachlass, Philipps-Universität Marburg

Emil von Behring als junger Militärarzt, um 1880.
Fotograf: J. Lawitzky

Den überragenden Erfolg Emil von Behrings belegt die eindrucksvolle Diphtherie-Sterblichkeitskurve der Jahre 1886 bis 1914. Neben der Verleihung des Ehrentitels »Retter der Kinder« dokumentierten zahlreiche persönliche Anschreiben von Eltern, deren Kinder an Diphtherie erkrankten und geheilt werden konnten, zudem die große internationale Popularität des Forschers.

»Sterblichkeit an Diphtherie in deutschen Städten über 15.000 Einwohner, auf 100.000 Lebende berechnet (nach H. Kossel)«



»Behring – der Retter der Kinder« [undatiert]



Schreiben der achtjährigen Irene Gutzmer aus Jena mit einem herzlichen Dank an den »Onkel Behring, dessen Serum« sie »geheilt hat« .

ten Schuljahr, als sowohl in Hohenstein als auch in Hansdorf eine Cholera-Epidemie grassierte, der auch zwei Mitschüler zum Opfer fielen.

Nach Abschluss des Studiums führte die militärärztliche Tätigkeit Behring nach Wohlau, Posen, Winzig und Bojanowo, danach zu einem Forschungsaufenthalt in das Pharmakologische Institut der Universität Bonn. 1889 wurde er an das Hygienische Institut der Universität Berlin, das von dem bekannten Bakteriologen Robert Koch (1843–1910) geleitet wurde, abkommandiert. Hier gelang es ihm gemeinsam mit dem japanischen Gastwissenschaftler Shibasaburô Kitasato, ein Heilmittel gegen die Diphtherie zu entwickeln, das zunächst an Tieren getestet und ab 1893 mit großem Erfolg bei der Behandlung diphtheriekranker Kinder eingesetzt wurde. Neben der Cholera, den Masern, der Tuberkulose und der Ruhr war es die Diphtherie, die erschreckend hohe Sterbeziffern aufwies. Allein in Preußen starben von 1881 bis 1886 jährlich durchschnittlich 25.000 Säuglinge und Kleinkinder bis zum Alter von drei Jahren an Diphtherie oder »häutiger Bräune«. Bei Kindern im Alter von drei bis fünf Jahren war die Diphtherie die häufigste Todesursache.

Als die in Höchst am Main ansässigen *Farbwerke* auf das von Behring entwickelte Diphtherieheils Serum aufmerksam wurden, boten sie dem jungen Wissenschaftler eine finanziell äußerst lukrative Zusammenarbeit an, die er ohne zu zögern annahm. Bereits im August 1894 kam das seinen Namen tragende »Diphtherie-Heilmittel dargestellt nach Behring Ehrlich« auf den Markt, das in unterschiedlichen Stärken bezogen werden konnte.

Für die 1863 gegründeten *Farbwerke*, die zunächst schwerpunktmäßig Teerfarben hergestellt hatten, bedeutete die Investition in pharma-



© Behring-Nachlass, Philipps-Universität Marburg



© Behring-Nachlass, Philipps-Universität Marburg

Etiketten von »Behring's Diphtherie-Heilmittel« verschiedener Stärke

zeitische Produkte die Erschließung neuer Märkte, die mit der Hoffnung auf größere Gewinne verbunden war. Der Vertrag von 1892 bot Behring eine Gewinnbeteiligung von zunächst fünfzig Prozent. Schon im ersten Produktionsjahr erhielt er 150.000 Mark, eine Summe, die dem 25fachen Jahresgehalt eines Universitätsprofessors entsprach. Zudem richteten die *Farbwerke* 1896 für Behring ein privates Serumforschungsinstitut auf dem Marburger Schlossberg ein, für welches er jährlich 40.000 Mark zum Unterhalt sowie zur Finanzierung externer Mitarbeiter bezog. Im Gegenzug verpflichtete sich Behring, auch zukünftige Forschungsergebnisse *Höchst* zur Verfügung zu stellen – ein Punkt, der in den Folgejahren zu ausgedehnten Streitigkeiten zwischen den Parteien führen sollte bis hin zum Bruch, was 1904 in die Gründung des Marburger *Behringwerks* mündete.

Im Frühjahr 1914 stiegen Bremer Kaufleute und Bankiers als Geldgeber und Aufsichtsratsmitglieder in das Marburger *Behringwerk* ein, das nun als GmbH firmierte und den Namen *Behringwerke Bremen und Marburg* trug. Bald nach Kriegsbeginn machten die *Behringwerke* ihren Hauptumsatz nicht mehr durch die Produktion des Diphtherieheilserrums, sondern durch den Verkauf eines Tetanusserums, das während des Ersten Weltkriegs an der Front bei der Behandlung verletzter Soldaten zum Einsatz kam. Ausgezeichnet von Kaiser Wilhelm mit dem Eisernen Kreuz, erhielt Behring nun nicht nur den Ehrentitel »Retter der Kinder«, sondern auch den des »Retters der Soldaten«.

Lieber Emiel!

Für deinen lieben Geburtstagswunsch meinen herzlichen Dank. Das Geschenk hat ja mich auch mancher Sorgen überhoben, aber hast du dich nicht Entbehrungen deswegen auferlegen dürfen, von Hermann erfuhr ich, das du schon für Bernhard 20 Mark geschickt hast [...].

Nun danke ich dir auch herzlich für das schöne Geburtstagsgeschenk, Gott der Herr wird es dir reichlich vergelten, und deine Ferien wirst du doch bei uns zubringen, wir alle bitten dich darum, auch Biebers, es ist so herrlich schön, in Berlin, kanns nicht schöner sein als jetzt in unserem Garten, die vorige Nacht kalbte uns eine Kuh, und da waren Albert und ich auf, aber es war wirklich zu schade wieder zu Bette zu gehen.

Von Frau Hintze hörte ich, das Du sehr angegriffen bist, und Erholung dir sehr noth thut, daher nochmals, komme zu uns wir alle haben ja dich sehr lieb, Albert und Emma [haben] schon alles zu deiner Aufnahme [bereitet].

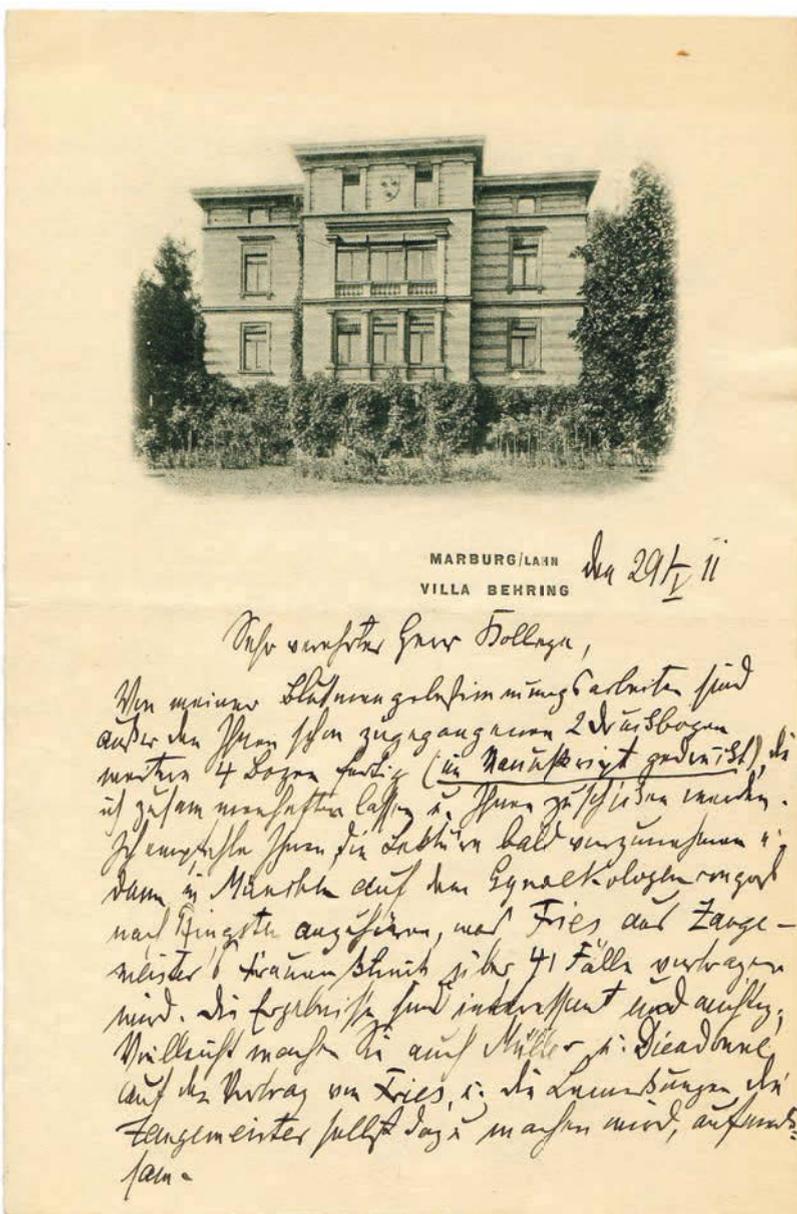
Von uns werde ich schon nichts schreiben, denn hoffentlich wirst du doch recht bald hier eintreffen, bitte uns nur vorher Nachricht zu geben, mit dem Wunsche auf Wiedersehn

Deine Mutter

A. Behring

Augustine Behring an ihren Sohn Emil Behring, um 1890

© Behring-Nachlass, Philipps-Universität Marburg



© Behring-Nachlass, Philipps-Universität Marburg

Behrings Marburger Briefpapier mit seiner Villa, hier mit einem Brief an seinen Arzt Rudolph von Hoesslin vom 29. Mai 1911

DAS LEBEN EINES WELTLÄUFIGEN MANNES

Dank der Zusammenarbeit mit den *Farbwerken* in Höchst und durch den Aufbau eines eigenen pharmazeutischen Werks war der Hansdorfer Lehrersjunge zu einem reichen Mann geworden, der seinen Wohlstand auch nach außen hin zeigte – etwa durch ein besonders gestaltetes Briefpapier, auf dem er mit Stolz seine äußerst großzügige Marburger Villa im italienischen Stil präsentierte. Er unternahm mehrere Kreuzfahrten, die überhaupt erst seit wenigen Jahre von der HAPAG angeboten wurden, verkehrte in regierungsnahen Kreisen und knüpfte Kontakte zu Industriellen, die er bei seinen Auslandsaufenthalten kennenlernte. Einerseits geschätzt als brillanter, gebildeter und liebenswürdiger Gesellschafter, war er andererseits wegen seiner Unbeugsamkeit bei geschäftlichen Verhandlungen und wissenschaftlichen Auseinandersetzungen in »Prioritätsfragen« gefürchtet und wurde auch von ehemaligen Freunden gemieden.

Geld, unternehmerischer Einfluss und die wissenschaftliche Anerkennung in der ganzen Welt trugen dazu bei, dass Behring sich mehr und mehr von seiner sozialen und geographischen Herkunft entfernte. Zur Beerdigung der eigenen Mutter, die im Januar 1892 starb, reiste er nicht nach Hansdorf, angeblich verhindert durch eine eigene Erkrankung. Zu einzelnen Geschwistern, insbesondere zu Emma, die ihm vor seiner Heirat für mehrere Jahre den Haushalt in Berlin und später in Marburg führte, und zu Bertha, die den Lehrer Hermann Bieber geheiratet hatte – wie auch zu deren Sohn Walter, der selbst Medizinprofessor wurde und während seiner Ausbildung einige Zeit in Marburg verbrachte – hielt er losen Kontakt. Die Begegnungen fanden aber nicht in der westpreußischen Heimat, sondern in Berlin oder Marburg statt, wo seine Ehefrau Else von Behring (1876–1936) ein gastliches Haus führte.

Tatsächlich bildete die neue Familie den privaten Mittelpunkt seines Lebens. Sie bestand aus Else von Behring, mit der er seit 1896 verheiratet war und mit der er sechs Söhne hatte, und seinen Schwiegereltern Elise und Bernhard Spinola, letzterer der Verwaltungsdirektor der *Charité* mit Beziehungen zum Hof. Die nur unwesentlich ältere Schwiegermutter nannte er zärtlich »Mama« und unterschrieb seine Briefe mit »Emilchen«.

Die unbestreitbar beeindruckende Persönlichkeit Behrings zeichnet einer von dessen Weggefährten, der Kinderarzt Otto Heubner (1843–1926), in seinen Erinnerungen mit klaren Worten nach. Heubner, der



© Behring-Nachlass, Philipps-Universität Marburg

Trauerfeier für Emil von Behring in der Alten Aula der Universität Marburg

in Leipzig und in Berlin als Professor für Kinderheilkunde arbeitete, hatte Behrings Forschung und die Anwendung der Serumtherapie fast von Anfang an begleitet. Er publizierte unermüdlich über die segensreiche Wirkung des Diphtherieheilsersums und hielt auf internationalen Kongressen Vorträge zum Thema. In seinen Erinnerungen widmet er eine Seite auch dem Hansdorfer Serumforscher. Dort heißt es:

Behring war einer »der interessantesten Menschen, die mir in meinem Leben begegnet sind [...]. Er war ein glänzender analytischer Kopf, dessen kühne Ideen von streng mathematischer Anschauung beherrscht waren. Von mittlerer Größe und soldatischer Haltung (als wir uns kennenlernten, war er noch Stabsarzt) machte der rötlichblonde Mann sofort bei der ersten Begegnung den Eindruck eines auf sich selbst stehenden Forschers.

Sein helles Auge mit durchdringendem, zuweilen etwas stechendem Blick gewann bei der Diskussion, die sich sofort beim persönlichen Verkehr entspann, einen äußerst beherrschenden Ausdruck. Er stand mit seiner ganzen Denkweise völlig außerhalb jeder Schulmeinung und Tradition und pflegte dies sogar mit Vorliebe zu betonen. Dabei war er aber Einwürfen gegenüber nicht absprechend, sondern ging auf sie mit ernstesten Erörterungen ein. Es war ein seltener Genuß für mich, von einem solchen ursprünglichen Forschergenie mit Gedankenreihen überflutet zu werden, die mir ganz neue Gesichtskreise eröffneten. In seinen Manieren blieb er dabei immer ein Kavalier mit vornehmer Attitüde, obwohl er nicht aus besonders hochstehenden Kreisen stammte. Er war ein Lehrerssohn. Welchen Kontrast bildete diese geniale Natur mit manchem anderen auch originellen Kopf, der aber das savoir vivre nicht gelernt hatte!«

(Otto Heubners Lebenschronik; von ihm selbst verfaßt und mit seinem Willen nach seinem Tode herausgegeben von seinem ältesten Sohn Wolfgang Heubner. Berlin 1927, S. 133 f.)

Behring starb am 31. März 1917 nach langer Krankheit an den Folgen einer Lungenentzündung. Am 4. April 1917 wurde er in seinem Mausoleum auf der Marburger Elsenhöhe beigesetzt.



© Behring-Nachlass, Philipps-Universität Marburg

Das Behring-Mausoleum in Marburg

Dr. Ulrike Enke studierte Germanistik und Biologie in Bonn und promovierte in Gießen über die Rezensionstätigkeit des Anatomen Samuel Thomas Soemmerring; gegenwärtig leitet die Medizinhistorikerin das von der DFG geförderte Forschungsprojekt *Emil von Behring (1854–1917). Person, Wissenschaftler, Unternehmer (Behring-Biographie)* an der Universität Marburg. Zahlreiche Publikationen zur Medizingeschichte Hessens, zu Samuel Thomas Soemmerring sowie zu Emil von Behring als Wissenschaftler und Unternehmer.



In seinen Ausführungen zur „Elbinger Innenstadt heute“ (DW 4/2016) ist Hans-Jürgen Schuch aus darstellungstechnischen Gründen nicht auf die Kaiserin-Auguste-Viktoria-Schule eingegangen – was eine

frühere Schülerin in einem Leserbrief ausdrücklich bedauert hat. Diese enttäuschte Erwartung hat die Redaktion zum Anlass genommen, den Autor als Ergänzung des früheren Überblicks um eine ausführlichere Schilderung der speziellen Schul- und Gebäudegeschichte zu bitten.

Die Kaiserin-Auguste-Viktoria-Schule in Elbing

Von der Privatschule zur städtischen und zur staatlichen Schule



Das Hauptgebäude der Kaiserin-Auguste-Viktoria-Schule am Kl. Lustgarten (2009). Im Mitteltrakt befindet sich im Obergeschoß die Aula, darunter der Haupteingang.

Die einstige Ordens- und Hansestadt Elbing war eine Schulstadt mit Tradition. Die Söhne der wirtschaftlich gut gestellten Familien hatten die Möglichkeit, das bereits 1535 vom Rat der Stadt gegründete Gymnasium – das Athenaeum Elbingense – zu besuchen. Für die Töchter dieser Familien gab es bis zum Ende des 18. Jahrhunderts keine gleichwertige Bildungseinrichtung. Sie wurde – nicht nur in Elbing – gar nicht vermisst. Die Kommunen stellten dafür keine Mittel zur Verfügung, und diese Einstellung hielt sich lange, sogar als die Lücke im Bildungssystem zunehmend deutlicher wurde.

In dieser Situation traten zunächst private höhere Töchterschulen auf den Plan. In Elbing entstand die erste davon 1801. Andere kleine Anstalten »für die gutsituierten Bürgerkreise« folgten. Zeitweise boten mehrere Privatschulen nebeneinander ihre Dienste an. Im Jahre 1832 gab es aber nur noch eine sogenannte Höhere Töchterschule. Alle anderen waren eingegangen. Zudem bestanden inzwischen allerdings einige normale Volksschulen.

Auf Antrag des »Fräuleins Johanna Braun« durfte am 24. November 1832 in dem Doppelhaus des ehemaligen vornehmen Gasthofes *Das Englische Haus* am Friedrich-Wilhelm-Platz 11/12, links vor dem Rathaus, eine zweite private höhere Töchterschule eröffnet. Der pädagogisch kenntnisreichen Elbingerin Johanna Braun, der Schulvorsteherin, standen mehrere erfahrene Gymnasiallehrer, zwei evangelische Prediger und einige Lehrerinnen zur Seite. Das Schulgeld dürfte ähnlich wie in Stettin und Tilsit einen bis drei Taler pro Schülerin und Monat betragen haben. 1842 wurde die Elbinger Schulwelt durch die Einrichtung der Altstädtischen Mädchenmittelschule am Elbingfluss ergänzt.

Nach intensiven Verhandlungen des Magistrats mit Johanna Braun übernahm die Stadt im Sommer 1852 die Höhere Töchterschule mit 166 Schülerinnen. Johanna Braun trennte sich nach 20 Jahren von ihrem erfolgreichen Lebenswerk und zog sich vorzeitig in den Ruhestand zurück. Sie war in der Stadt sehr angesehen, der Magistrat hatte sie immer unterstützt, und die Schülerinnen hatten ihre Schulvorsteherin verehrt. Die Stadtverordnetenversammlung hatte mit der Umwandlung der Privatschule in eine höhere öffentliche Töchterschule auch den Kauf des Schulgebäudes beschlossen und den naturwissenschaftlich und philosophisch ausgebildeten Dr. Rudolph Schmidt zum Schulleiter gewählt. Auch die andere Privatschule für höhere Töchter war inzwischen geschlossen worden. Seitdem gab es nur noch die städtische Schule.

Am 22. Oktober 1852 wurde die Schule als städtische Höhere Töchterschule eröffnet. Dem Schulleiter standen elf Lehrkräfte zur Seite: sechs Lehrer und fünf Lehrerinnen. Die nun 220 Schülerinnen besuchten sechs aufsteigende Klassen, bald waren es acht Jahreskurse. Da die Zahl der Schülerinnen in den Folgejahren stark anstieg, sorgte die Stadt für einen eindrucksvollen Neubau, der in den Jahren 1868–1875 am Kleinen Lustgarten, an der Ecke Altstädtische Wallstraße 16–17 / Poststraße, gebaut und 1875 festlich eingeweiht wurde. Inzwischen war die Zahl der Schülerinnen auf 464 angestiegen. Es gab neun aufsteigende und drei Parallelklassen.

Das 25. Schuljubiläum wurde am 22. Oktober 1877 gefeiert. Bei der Berechnung wurde die Übernahme der Schule durch die Stadt zugrunde gelegt. Zu einer besonderen Jubelfeier wurde der Festakt zum 50-jährigen Bestehen als »städtische höhere Mädchenschule«, denn zu dieser Gelegenheit überbrachte Oberbürgermeister Heinrich Elditt nicht nur die Glückwünsche des Magistrats, sondern konnte zudem die Nachricht übermitteln, dass Kaiser Wilhelm II. ihm mit Schreiben vom 21. September 1902 die Genehmigung mitgeteilt habe, dass die »städtische höhere Mädchenschule in Elbing, Regierungsbezirk Danzig, den Namen Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin« künftig tragen dürfe: Kaiserin-Auguste-Viktoria-Schule.

Seitdem stand dieser Name bis 1945 in Goldlettern über dem Schulportal. Die Kaiserin besuchte mehrmals die Schule, wenn sie in das von ihr sehr geliebte Cadinen fuhr. So manch einen Blumenstrauß konnte die Namenspatronin von den Schülerinnen entgegennehmen.

Sieben Jahre später, 1909, wurde die Schule als höhere Lehranstalt anerkannt und als Vollanstalt (Höhere Mädchenschule mit Lyzeum) der Höheren Knabenschule gleichgestellt. Die Höhere Töchterschule hatte sich zu einem Lyzeum entwickelt. Ab 1911 wurde die Schule nur noch Lyzeum genannt, und das Höhere Lehrerinnenseminar hieß seitdem Oberlyzeum. Dem Oberlyzeum waren eine Seminarklasse sowie eine Frauenschule angeschlossen. Nach einem zwischenzeitlichen Rückgang der Schülerinnenzahl war diese bald wieder angestiegen. Um 1910 wurde der bis dahin aus 19 Personen bestehende Lehrkörper einschließlich des Direktors auf 31 Lehrerinnen und Lehrer erweitert.

Die größer gewordene Mädchenschule benötigte auch mehr Klassen und sonstige Räume. Daher wurde in den Jahren 1911–1912 ein Erweiterungsbau geschaffen. Es handelte sich um einen Anbau auf der linken Seite der Poststraße. Er war 36 Meter lang und zwölf Meter tief, enthielt elf Klassenzimmer, einen Zeichensaal, einen Physik- und einen Chemieraum, eine Dunkelkammer und andere Nebenräume. An diesem Klassenbau wurde in der Poststraße auch eine 20 Meter lange und zwölf Meter breite Turnhalle mit u. a. zwei Umkleieräumen angebaut.



Die Schule vor der Renovierung (2007)

Mit der Lehrerbildungsreform in Preußen wurde 1926 auch das Lehrerinnenseminar an der Kaiserin-Auguste-Viktoria-Schule in Elbing geschlossen. Die letzte Lehrerinnenprüfung fand 1926 statt, und zeitgleich die erste Abiturprüfung. Es kam dem Abitur an der Oberrealschule gleich. Aus dem bisherigen Lyzeum wurde das Oberlyzeum. Eine wieder neue Änderung erfolgte 1937. Aus dem Oberlyzeum wurde die Oberschule für Mädchen mit dem Zusatz »sprachliche Form«, und 1938 trat parallel dazu der Typus der Oberschule für Mädchen in der »hauswirtschaftlichen Form«. Die Frauenschule wurde abgeschafft. Die Bezeichnungs- und Namensvielfalt führte dazu, dass die Elbinger mal vom Lyzeum, dann vom Oberlyzeum oder von der Kaiserin-Auguste-Viktoria-Schule sprachen (wobei der zweite Vorname auch gelegentlich »Victoria« geschrieben wurde).

Alle drei höheren Schulen in der Stadt Elbing waren Gründungen bzw. Übernahmen der Stadt: 1535 das Gymnasium, 1841 (1837) die Heinrich-von-Plauen-Schule (Oberschule für Jungen) und 1852 (1832) die Kaiserin-Auguste-Viktoria-Schule (Oberschule für Mädchen). Das Gymnasium wurde 1847 vom Königreich Preußen übernommen, die Kaiserin-Auguste-Viktoria-Schule übernahm 1931 der Freistaat Preußen. Nur die Heinrich-von-Plauen-Schule blieb städtisch. Die Verstaatlichung des damaligen Oberlyzeums brachte der Stadt in der wirtschaftlich sehr schwierigen Zeit um 1930 eine erhebliche, wenn auch keine vollständige Entlastung. Die städtischen Zuschüsse wurden deutlich gemildert. Betrag der Zuschuss 1930 noch 130.000 RM, sank er 1931 auf 9.700 RM. Allerdings hatte die Stadt vor der staatlichen Übernahme noch stark investieren müssen. Bauliche Veränderungen – wie die Vergrößerung des Schulhofs – machte der Staat zur Bedingung für die Übernahme. Zu den Voraussetzungen gehörte auch der Erwerb der benachbarten Villa Pamperin. Dort waren eine Wohnung für den Direktor und eine andere für den Hausmeister einzurichten.

Im Jahre 1942 fand wieder eine Jubiläumsveranstaltung statt. Das Lehrerkollegium und die Schülerinnen gedachten der eigentlichen Schulgründung durch Johanna Braun vor 110 Jahren. Da die Aula kriegsbedingt für den Zivilschutz zur Verfügung gestellt worden war, wurde die Feier in Form eines Elternnachmittags »kriegsmäßig bescheiden« in der Turnhalle gestaltet. Eine Lehrerin rief in einem Vortrag die Schulgeschichte in Erinnerung, und Schülerinnen boten Stationen der Entwicklung in einer aus vier Szenen bestehenden Aufführung dar. Der bei der Wehrmacht dienende Oberstudiendirektor Bruno Czerwinski war auf Kurzaufenthalt zur Feier nach Elbing gekommen und hielt eine kleine Ansprache.

Da während des Zweiten Weltkrieges das Gebäude der Heinrich-von-Plauen-Schule zeitweise als Notlazarett genutzt wurde, fanden die Schüler und das Lehrerkollegium ebenfalls im Gebäude der Kaiserin-Auguste-Viktoria-Schule eine Unterkunft. Die Räumlichkeiten wurden von beiden Schulen genutzt, und zwar im wöchentlichen Wechsel, jeweils in der einen Woche am Vor- und in der anderen Woche am Nachmittag. Die Schülerinnen und Schüler tauschten in den Schulbänken fleißig Briefe aus. Die eingebauten Tintenfasshalterungen dienten als Briefkästen.

Das Gebäude hat den Krieg überstanden. Dort wurde das polnische Lyzeum Nr. 1 eingerichtet, und vor wenigen Jahren ist es gründlich renoviert worden.

■ *Text und Bilder: Hans-Jürgen Schuch*

hörens-, sehens- und wissenswert

GASTEIG – KULTUR FÜR MÜNCHEN

Mi, 8. März, 19.00 Uhr Vortrag Dr. Jürgen Zarusky: „**Geschichte, die noch qualmt**“ – Erinnerungskonflikte in Europa Anmeldung möglich unter www.mvhs.de (Gasteig-Kultur für München, Vortragsaal der Bibliothek, Rosenheimer Str. 5, 81667 München – www.gasteig.de)

MUSEUM SCHLOSS FELLEBERG

So, 12. März, 15.00 Uhr Lesung mit Hans Bollinger aus seinem Buch **Unterwegs in Polen – Eine Liebeserklärung an ein unterschätztes Land** (Museum Schloss Fellenberg, Torstraße 45a, 66663 Merzig – www.museum-schloss-fellenberg.de)

DEUTSCHES POLEN-INSTITUT – DARMSTADT

Mi, 15. März, 19.00 Uhr Lesung mit Matthias Kneip: **Reise in Westpolen. Orte, die Geschichte erzählen**, im Rahmen der Reihe *Quo Vadis Polonia? Polen, Deutschland und Europa im Fokus* (DPI, Vortragsaal, Residenzschloss, Marktplatz 15, 64283 Darmstadt – www.deutsches-polen-institut.de)

MARTIN-OPITZ-BIBLIOTHEK (MOB) – HERNE

Do, 16. März, 19.00 Uhr Buchvorstellung Wolfgang Rothe: **Zur Siedlungsgeschichte von Preußisch-Litthauen am Beispiel der Region des Kirchspiel Tollmingkehmen und Umgebung** (MOB, Berliner Platz 5, 44623 Herne – martin-opitz-bibliothek.de)

GÜNTER GRASS-HAUS – LÜBECK

Fr, 24. März, 15.00 Uhr **Spaziergang NeuLand. Flucht, Vertreibung & Exil bei Günter Grass und Willy Brandt** (Günter Grass-Haus, Glockengießerstraße 21, 23552 Lübeck – grass-haus.de)

POLNISCHES INSTITUT – LEIPZIG

Fr, 24. März, 20.00 Uhr Antoni Libera: **Toccata C-Dur**, Buchvorstellung mit dem Autor und Andriy Tsygichko (Klavier) (Polnisches Institut, Markt 10, 04109 Leipzig – leipzig.polnischekultur.de)

FREUNDSCHAFTSVEREIN TCZEW – WITTEN

Di, 28. März, 19.00 Uhr **Polenbilder – der deutsche Blick.** Eine Veranstaltung des Freundschaftsvereins Tczew – Witten (Lehmkul Buchhandlung am Markt, Marktstr. 5, 58452 Witten – www.lehmkul-witten.de)

OSTPREUSSISCHES LANDESMUSEUM – LÜNEBURG

Mi, 29. März, 18.30 Uhr Vortrag Dr. Burkhardt Göres: **Das Bernsteinzimmer - seine Entstehung in Brandenburg-Preußen und sein Schicksal** (OL, Heiligengeiststraße 38, 21335 Lüneburg – www.ostpreussisches-landesmuseum.de)

INTERNATIONALES MARITIMES MUSEUM – HAMBURG

Do, 30. März, 15.00 Uhr **Kapitänsführung Frühe Globalisierung am Beispiel der Hanse** (IMM, Koreastraße 1, 20457 Hamburg – www.imm-hamburg.de)

STIFTUNG GERHART-HAUPTMANN-HAUS – DÜSSELDORF

Sa, 1. April, 10.30–13.00 Uhr Vortrag und Zeitzeugengespräch mit Gerhard Erb: **Das Wirken des Danziger Bischofs Carl Maria Splet in Westdeutschland 1956 bis 1964**, eine Veranstaltung des **Adalbertus-Werks**, Bildungswerk der Danziger Katholiken im Eichenborff-Saal des GHH (Bismarckstr. 90, 40210 Düsseldorf – adalbertuswerk.de)

BLICK ÜBER DEN ZAUN



Wir laden Sie herzlich zur Ausstellungsöffnung

Jerzy Bahr - Mein Königsberg

am 11. März 2017 um 17.00 Uhr in das Museum in Krockow ein.

*Irena Bahr-Swidzińska
Tadeusz Swidziński
Gracyna Patryn*



Reichenbach Für die deutschen Vertriebenen war in den Jahren des Kalten Krieges nicht an eine Rückkehr zu denken. Seit 1989/90 eröffneten sich aber neue Möglichkeiten, die in einem zweijährigen Forschungsprojekt erschlossen worden sind. Dessen Ergebnisse werden nun auf Schloss Krobnitz noch bis zum 26. März in der Ausstellung *Heimat bleibt – Vertriebene Familien kehren zurück* präsentiert. (Schloss Krobnitz, 02894 Reichenbach OT Krobnitz, Am Friedenstal 5 – oberlausitz-museum.de)

Bietigheim-Bissingen Die Städtische Galerie zeigt bis zum 26. März die Ausstellung »Was ich mit mir trage ...« *Gepäckstücke und ihre Fluchtgeschichten*. Dort wird neben beeindruckenden künstlerischen Arbeiten eine vor Ort durchgeführte Recherche dokumentiert. (Hauptstraße 60-64, 74321 Bietigheim-Bissingen – galerie.bietigheim-bissingen.de)

Haus des Deutschen Ostens – München Bis zum 31. März läuft im HDO die Ausstellung *Kann Spuren von Heimat enthalten*. Sie verdeutlicht den spannungsvollen Prozess von Eingewöhnung und Identitätserhalt, der das Leben und Arbeiten der Deutschen aus dem östlichen Europa bestimmt hat, und stellt dabei auch typische Gerichte vor. Eine Anmeldung über poststelle@hdo.bayern.de ist erforderlich. (HDO, Am Lilienberg 5, 81669 München – www.hdo.bayern.de)

Warendorf Der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge hat eine Schulausstellung mit dem Titel *geflohen, vertrieben – angekommen!?* konzipiert. Sie verdeutlicht Aspekte der Gewaltmigration im 20. und 21. Jahrhundert. Bis zum 31. März macht sie in der Volkshochschule Warendorf Station. (Altes Lehrerseminar, Freckenhorster Straße 43, 48231 Warendorf – www.vhs-warendorf.de)

Ulm Das Donauschwäbische Zentralmuseum veranstaltet eine Ausstellung mit fotografischen Momentaufnahmen von Dragoljub Zamurović, die Donauschwaben im südöstlichen Europa heute zeigen. Die Ausstellung trägt den Titel *Unter Anderen* und kann bis zum 17. April besichtigt werden. (Schillerstraße 1, 89077 Ulm – www.dzm-museum.de)

Wolfenbüttel Es entstand eine Vielzahl von Lutherbildern – vom Heiligen und Aufklärer bis zum Fürstenknecht und Antichrist –, die zum Teil bis heute wirksam geblieben sind. Die Ausstellung *Luthermania – Ansichten einer Kultfigur* in der Herzog August Bibliothek zeigt, dass diese Lutherbilder eine jeweilige Herkunft und Geschichte haben, dass sie von der sozialen und politischen Lage, von kulturellen Entwicklungen und Krisen der jeweiligen Zeit geformt worden sind. Die Ausstellung ist bis zum 17. April zu sehen und kann unter www.luthermania.de auch virtuell besichtigt werden. (Lessingplatz 1, 38304 Wolfenbüttel – www.hab.de)



DO, 16. MÄRZ 2017, 19.00 UHR:
Vortrag von Dr. Markus Lörz, dem leitenden Kurator des Siebenbürgischen Museums in Gundelsheim, über das Thema: **Siebenbürgen, Land jenseits der Wälder** im Rahmen des Begleitprogramms zur Sonderausstellung *Die Gerufenen. Deutsches Leben in Mittel- und Osteuropa*



Blick in die Dauerausstellung des Siebenbürgischen Museums Gundelsheim

In der Region im Karpatenbogen leben neben Rumänen auch Ungarn resp. Szekler, Roma und die deutschsprachigen Siebenbürger Sachsen. – Angeworben durch die ungarischen Könige, kamen ab Mitte des 12. Jahrhunderts deutsche Siedler, vor allem Rhein- und Moselfranken (in der Folge von den Ungarn als „Sachsen“ bezeichnet), in das Land, das sich zu einer kulturellen und wirtschaftlichen Drehscheibe zwischen Ost und West entwickelte. 1541 bis 1688 war Siebenbürgen autonomes Fürstentum unter osmanischer Oberhoheit, danach habsburgisches Kronland. 1867 wurde es wieder Teil Ungarns, seit 1918 Rumäniens. Die politische und wirtschaftliche Situation nach 1945 bewirkte eine allmähliche, nach 1989 verstärkte Auswanderung der Deutschen aus Rumänien. Von den ca. 250.000 Sachsen (vor dem Zweiten Weltkrieg) leben heute nur noch ca. 12.000 in Siebenbürgen. Seit 1968 erforscht und vermittelt das Siebenbürgische Museum in Gundelsheim am Neckar, seit 1991 als Landesmuseum für Siebenbürgen, die Geschichte und Kultur der Siebenbürger Sachsen im Kontext ihres multiethnischen Umfeldes.

FERNSEH-TIPPS

SAMSTAG, 4. 3.	DONNERSTAG, 9. 3.	DONNERSTAG, 16. 3.	MONTAG, 27. 3.
7:05 MDR	23:05 N24	15:00 ZDFinfo	16 Uhr 3sat
„Wintertochter“ (Making of zum Film)	Die härtesten Gefängnisse der Welt. Piotrkow, Polen (Reportage, GB 2016)	Rechts, zwo, drei – Driftet Europa ab? (Dokumentarfilm, D 2016)	Seeleute des Nordens. Der Kapitän (Dokumentation, D 2014)
7:30 MDR	SONNTAG, 12. 3.	FREITAG, 17. 3.	16:30 Uhr 3sat
Wintertochter (Familienfilm, D/PL 2011)	13:00 Phoenix	7:15 SWR	Seeleute des Nordens. Der Maschinist (Dokumentation, D 2014)
12:00 ZDFinfo	History Live. Flucht und Vertreibung – ein ewiges Thema (Diskussionssendung, D 2017)	SAMSTAG, 18. 3.	MITTWOCH, 29. 3.
Countdown zum Untergang. Das lange Ende des Zweiten Weltkrieges – Oktober 1944 (Dokumentation, D 2015)	18:32 RBB	13:15 RBB	18:35 Arte
15:45 ZDFinfo	Kowalski & Schmidt (deutsch-polnisches Journal, D 2017)	Warschauer Notizen (Magazin von Griet von Petersdorff, D 2017)	Grenzflüsse. Die Oder – Von der Quelle bis zur Mündung (Dokumentation, D 2016)
Countdown zum Untergang. Das lange Ende des Zweiten Weltkrieges – März 1945 (Dokumentation, D 2014)	23:50 MDR	DIENSTAG, 21. 3.	DONNERSTAG, 30. 3.
19:30 ZDFinfo	Mama arbeitet im Westen. Eine Kindheit in Polen (Dokumentation)	15:00 ZDFinfo	2:20 ZDFneo
Simon Wiesenthal oder „Ich jagte Eichmann“ (Dokumentarfilm)	MONTAG, 13. 3.	Bismarck – Härte und Empfindsamkeit (Dokumentation)	Terra X. Schliemanns Erben: Auf der Spur des Prussia-Schatzes (Dokumentation, D 2008)
22:30 Phoenix	13:00 Phoenix	SAMSTAG, 25. 3.	22:05 N24
Er nannte sich Hohenstein. Aus dem Tagebuch eines deutschen Amtskommissars im besetzten Polen 1940–1942. (Dokumentation, D, 1994)	Planet Wissen. Spurensuche in Ostpreußen (Magazin, D 2017)	14:00 HR	Panzerschokolade – Crystal Meth bei der Wehrmacht (Dokumentation)
SONNTAG, 5. 3.	14:15 NDR	Ludwig auf Freiersfüßen (Komödie, D 1969)	FREITAG, 31. 3.
00:00 Phoenix	Ostpreußens Küste – Elche, Sand und Seeadler. (Dokumentation)	16:30 Phoenix	15:15 ZDFinfo
Drei Frauen aus Poddembice (Dokumentarfilm; Angehörige der damaligen deutschen Minderheit in Polen sprechen über Ereignisse, die der vorangegangene Film „Er nannte sich Hohenstein“ behandelt)	DIENSTAG, 14. 3.	Vergessene Völker. Die Kaschuben in Polen (Dokumentation, D 2012)	Ostpreußens vergessene Schlösser (Dokumentation)
20:15 MDR	14:15 WDR	16:45 WDR	SONNTAG, 9. 4.
Ein Abend für Heinz Rennhack (Show zum 80. Geburtstag des Danziger Schauspielers, 2017)	Ostpreußens Wälder. Land der Wisente, Wildpferde und Störche (Dokumentation)	Tamina auf Ostseekreuzfahrt. Folge 1 (Reportage)	16:45 Arte
MITTWOCH, 8. 3.	19:45 Arte	20:15 Phoenix	Metropolis (Magazin, D 2017; darin: Metropolenreport Stettin – Wiedergeburt einer Stadt)
16:15 3sat	Re: Die Sonntagskrieger – Polens Zivilisten rüsten auf (Dokumentation, D 2016)	SONNTAG, 26. 3.	
Frauen, die Geschichte machten. Königin Luise (Dokumentation, D 2013)	MITTWOCH, 15. 3.	18:32 RBB	
	22:25 3sat	Kowalski & Schmidt (deutsch-polnisches Journal, D 2017)	
	22:40 Arte		
	Vier Nächte mit Anna (Thriller, PL/F 2008)		

Geschichte und Geschichten der Stadt am Elbingfluss

Elbinger Autoren und Literatur aus fünf Jahrhunderten

von Alfred Podlech
108 S. € 8,60

Stadtplan Elbing 1945

€ 9,20

Elbing-Abzeichen

Städtewappen, als Nadel oder Brosche, goldfarben
€ 3,-

Elbing 1237–1987. Beiträge zum Elbing-Kolloquium im November 1987 in Berlin,

299 S., 2 Karten um 1800,
Bd. 25 € 5,-

Elbinger Heimatbuch. Geschichte und Geschichten vom Elbingfluss

von Friedrich Grundmann, überarb. u. ergänzt von H.-J. Schuch,
160 S. € 16,40

Elbinger Geschichte.

Eine kurzgefasste Stadtgeschichte mit Stadtplänen, Bildern und Zeichnungen
3. Aufl., 68 S. € 8,30

Die Straßen Elbings. Von der Gründung der Stadt 1237 bis 1945

von H.-J. Klein,
256 S., s/w-Abb. € 26,-

Meine Heimatstadt Elbing Zeichnungen und Linoldrucke nach alten Grafiken, Fotografien, eigenen Eindrücken und Originalzeichnungen nach 1945, von Gerhard Liessau,
239 S. € 20,-

Bestellungen bitte an: Landsmannschaft Westpreußen • Buchversand • Mühlendamm 1 • 48167 Münster-Wolbeck
Telefon 02506/3057-50 • Fax 02506/3057-61 • sekretariat@der-westpreusse.de



Foto: Rafal Grosch

Der Dichter Johannes Bobrowski, dessen Geburtstag sich im nächsten Monat zum 100. Mal jährt (und an den auch *DW* erinnern wird), hat im 8. Kapitel seines Romans *Levins Mühle* lakonisch festgestellt: »Strasburg ist eine langweilige Stadt, sagen alle Leute, sogar die Zigeuner.« Danach bemüht er sich, diese Einschätzung genauer zu begründen, dabei wird aber deutlich, dass seine Sichtweise einer gewissen Willkür gehorcht: Er hat sich entschlossen, Briesen eine größere Bedeutung zuzuerkennen, denn diese Stadt »liegt, was die Straßenverhältnisse anlangt, erheblich günstiger für unsere Geschichte.« Pflichtschuldig muss der Autor deshalb auch einräumen, dass Strasburg – »und das haben wir bislang verschwiegen« – die Kreisstadt sei. »Kreisgericht, Katasteramt, Landratsamt, das alles ist eigentlich für Strasburg bezeugt.« – Unabhängig von aller dichterischen Freiheit lässt sich gewiss fragen, welche westpreußische Kreisstadt in der frühen Kaiserzeit, in der die Handlung von *Levins Mühle* angesiedelt ist, nicht »langweilig« gewesen sei. Wer heute allerdings die lebendige – und nach Restaurierungen und Renovierungen geradezu herausgeputzte – Stadt an der Drewenz besucht, wird Bobrowskis Urteil gewiss nicht mehr bestätigt finden. Vor allem zeigt der hier abgebildete »Amtsturm« unübersehbar, dass Strasburg nicht erst als Kreisstadt seit dem frühen 19. Jahrhundert eine gewisse Bedeutung gewonnen hatte. Dieses Bauwerk bezeugt vielmehr, dass die Stadt schon zuvor seit Jahrhunderten auch

als Komturei oder Starostei Mittelpunkt größerer Verwaltungseinheiten gewesen ist. Nach den mannigfachen, im Laufe der Zeit am Turm und an der Burg vorgenommenen Veränderungen, die zum Teil auch heute noch erkennbar sind, erscheint das Ensemble wie ein »Speicher der Geschichte«. Vom Deutschen Orden und den kriegerischen Auseinandersetzungen mit Polen und Litauen über die »Schwedische Sintflut« bis zur Nutzung als Kaserne haben die Entwicklung und das Geschick der Stadt dort ihre Spuren hinterlassen. Dabei ist es freilich Friedrich Wilhelm IV. zu danken, dass er, nachdem die Burg schon Ende des 18. Jahrhunderts als Steinbruch für den Bau von Stadthäusern genutzt worden war, 1842 die weitere Zerstörung verbot und die Aufnahme von Arbeiten zum Erhalt des Turms anordnete; und nicht zuletzt müssen die polnischen Restauratoren Erwähnung finden, die den Turm in den 1970er Jahren einschließlich des oberen Aufsatzes mit seinen Wappenblenden und dem Zinnenkranz wiederhergestellt haben. – Dr. Rudolf Birkholz, der langjährige Heimatkreisvertreter von Strasburg, in dessen großer Monographie über den *Kreis Strasburg* auch dieses Bauwerk detailliert beschrieben ist, hat jüngst übrigens erläutert, dass sich der allen Westpreußen geläufige Name »Amtsturm« etwa 1940 innerhalb der deutschen Bevölkerung gebildet habe und für sie erst seitdem fest mit dem Bauwerk verbunden sei – während die Bewohner der heute polnischen Stadt Brodnica vom »Kreuzritter-Turm [Wieża Krzyżacka]« sprächen. *DW/Astrid Kranefeld*